

E 51125
nr. 281

Mai 2023 | 4,- Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

im gespräch

INGA GÜNTHER
Die Hühner-Flüsterin

EINS MIT DER SEHNSUCHT





ICH BIN DEIN ZUHAUSE!

Ein besonderes Buch mit besonders schöner Ausstattung



Erna Sassen
Ohne dich

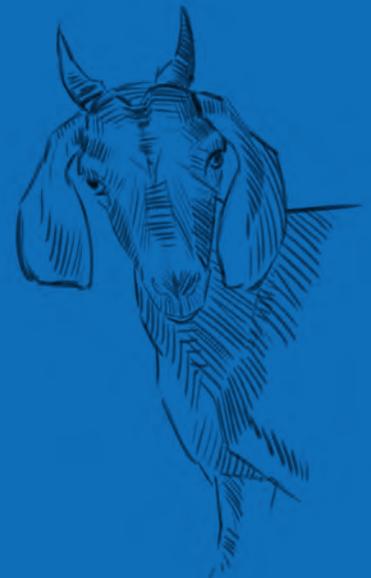
Mit Illustrationen von Martijn van der Linden
Aus dem Niederländischen von Rolf Erdorf
264 Seiten, gebunden mit Farbschnitt
€ 20,- (D) | ISBN 9978-3-7725-3113-2
ab 14 Jahren |  Auch als eBook erhältlich!
www.geistesleben.com

«Mit dem Buch *Ohne dich* ist der niederländischen Autorin Erna Sassen ein auf mehreren Ebenen besonderes Jugendbuch gelungen.»

Hilde Elisabeth Menzel, Süddeutsche Zeitung

Der fünfzehnjährige Joshua ist ein sensibler, aber auch wütender Junge mit einer besonderen Begabung fürs Zeichnen. Die Schule mag er nicht besonders und möchte sie lieber heute als morgen beenden. Damit ist er in seiner durch und durch bildungseifrigen Familie seit jeher ein Außenseiter. Halt und Freundschaft findet er bei Zivan, die mit ihrer Familie einst aus dem Irak geflohen ist. Doch dann kehrt sie in ihre Heimat zurück, und plötzlich ist Funkstille. E-Mails bleiben unbeantwortet, die Häkchen hinter den WhatsApp-Nachrichten grau ... Da erfährt Joshua, dass Zivan mit ihrem Cousin verheiratet werden soll. Wird er sie jemals wiedersehen?

Freies Geistesleben Bücher, die mitwachsen



INNERES GLEICHGEWICHT WIRD ZU FORTSCHRITT

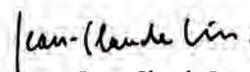
Selten bot sich eine der zwölf «Monatstugenden» als Überschrift dieser Grußworte zur Eröffnung einer neuen Ausgabe unseres Lebensmagazins *a tempo* so unmittelbar an. Doch in diesem schönen Monat Mai, der im Jahr 1945 endlich wieder Frieden für viele Menschen dieser Erde bedeutete, spricht Inga Günther in unserem Gespräch einen wesentlichen Aspekt dieser Monatstugend aus:

«Uns Menschen ist die Ausgewogenheit zwischen grenzenloser Gier und wahren Bedürfnis verloren gegangen.»

Dem Huhn sei Dank, für dessen Wohl die überaus energische und kenntnisreiche studierte junge Landwirtin Inga Günther sich mit so viel aufgeklärtem Engagement einsetzt. Denn so, wie sie sich für die Lebensbedingungen und das Wohlergehen des Huhns bei aller Kenntnis der Notwendigkeiten unserer Ernährungsbedürfnisse als Menschen einbringt, lässt sich am Huhn tatsächlich viel von dieser Welt erklären. Und Erklärung und Aufklärung in allen Belangen der Lebensgrundlagen unserer Erde und unseres Auskommens darauf, tut not, sollten wir nicht bei moralischen Appellen bleiben, sondern fortschreiten zum erforderlichen Tun und Handeln.

Inneres Gleichgewicht braucht zu ihrer Ausübung das Licht der Erkenntnis, das klare Bewusstsein von den Zielen und Wegen einer gedeihlichen Zukunft für uns als Menschen in der Gemeinschaft aller Lebewesen auf dieser Erde. Mögen Sie, liebe Leserin, lieber Leser noch einige weitere Anregungen mehr dazu in dieser Ausgabe unseres Lebensmagazins finden und aufgreifen wollen!

Von Herzen grüßt Sie im Namen aller an dieser Ausgabe Beteiligten
Ihr


Jean-Claude Lin

Liebe Leserin,
lieber Leser!



editorial 03
**Inneres Gleichgewicht
 wird zu Fortschritt**
 von Jean-Claude Lin

im gespräch 06
Die Hühner-Flüsterin
Tierwohl lässt sich kaufen
 Inga Günther im Gespräch
 mit Renée Herrnkind

thema 12
Eins mit der Sehnsucht
 von Karin Kontny

augenblicke 14
**Lausitz,
 wo die wilden Wesen leben**
 von Christian Kaiser

berührungen 20
Maulwürfe
 von Brigitte Werner

blickwinkel 21
Buchstabenregen
 von Claudia Burmeister

mensch & kosmos 22
Dem Herzen folgen
 von Wolfgang Held

oh, welche überraschung 23
Frohlocken
 von Elisabeth Weller

kalendarium 24
Mai 2023
 von Jean-Claude Lin

wege der seele 27
Sonnenlicht und Regen
Erlebnisse eines Kindes
 von Jean-Claude Lin

vertiefung 28
Das Bannen der Zeit.
György Ligeti zum 100. Geburtstag
 von Sebastian Hoch



32 sprechstunde
Liebe ist Leben.
Wie Mensch und Erde verbunden sind
 von Markus Sommer

34 ich sehe was, was du nicht siehst
Sie spüren, was wir nicht spüren
 von Christa Ludwig

35 kochkunst
«Die guten ins Töpfchen»
Ägyptische Linsensuppe
 von Elisabeth Weller

36 was du nicht sagst
Namaste
 Berenike Stolzenburg
 und Albert Vinzens im Dialog

38 literatur für junge menschen
Sally Gardner & Lydia Corry
«Die Tindims und die Müllinsel»
 gelesen von Simone Lambert

39 montagsgedanken – eine klasse für sich
Schreiberei im Mai
oder: Die Montagsmaler
 von Nadine Mescher

40 wenn wir älter werden
Letzte Wege
 von Monika Kiel-Hinrichsen

41 sehenswert
Hockney in Hohenlohe
 von Christian Hillengaß

42 sudoku & preisrätsel

43 suchen & finden

46 ad hoc | impressum
Sie schaut mich weiterhin
fragend an
 von Jean-Claude Lin

Ein Buch wie ein Märchen



Olaf Daecke
Die höchsten aller Güter
Das Wahre, Schöne und
Gute in der Literatur
ca. 128 Seiten, gebunden
€ 14,- (D) | ISBN 978-3-8251-5305-2
Ab 19. Mai neu im Buchhandel!

Kaum etwas ist in unserer Zeit so bedroht wie die Wahrheit. Und die Wahrheit wird in den Märchen oft gleichgesetzt mit der Schönheit.

Fragen wie »Was ist Wahrheit?« und »Was ist Schönheit?« sind unverändert von großer Bedeutung – auch in der aktuellen Literatur, wie man an Sally Rooney's letztem Roman *Schöne Welt, wo bist du?* erkennt, für dessen Titel sie ein Zitat aus Schillers Gedicht »Die Götter Griechenlands« heranzog.

Olaf Daeckes Sammlung enthält eine Vielzahl lesenswerter und wichtiger Texte zu diesem zeitlos aktuellen Themenkreis.



DIE HÜHNER-FLÜSTERIN TIERWOHL LÄSST SICH KAUFEN

Inga Günther

im Gespräch mit Renée Herrnkind

Ein Tag ohne Begegnung mit einem Huhn? Für Inga Günther wäre das ein verschenkter Tag. Die 36-Jährige mit dem Faible für das Federvieh treibt seit 2015 als Geschäftsführerin die ökologische Tierzucht voran und leitet innerhalb der dafür gegründeten gemeinnützigen Ökologische Tierzucht gGmbH (ÖTZ | www.oekotierzucht.de) den Bereich Geflügelzucht.

Sie sagt: «Du kannst die Welt am Huhn erklären». Das Gespräch mit der studierten Bäuerin wird ebenso philosophisch wie alltagspraktisch.

Renée Herrnkind | Sie kennen bestimmt das Lied *Ich wollt ich wär' ein Huhn*, das fast 100 Jahre alt ist ...

Inga Günther | (*lacht*) Na klar.

RH | Und wenn Sie ein Huhn wären?

IG | Das kommt ganz darauf an, was für ein Huhn ich wäre. Als «normales» Legehuhn in herkömmlicher Bodenhaltung würde ich mir wenig individuell vorkommen. Ich gehe unter in einer großen Masse von Tieren, habe wenig Platz und kaum Möglichkeiten, meinen Ausdruck als Tier zu finden. Ich bin sehr einseitig auf Eierleistung gezüchtet und gelte weniger als Huhn, denn als Produktionsfaktor. Würde ich auf einem Bio-Betrieb leben, kann ich mir den Wind um den Schnabel wehen lassen, die Sonne spüren, ein Sandbad nehmen und nach Würmern scharren. Aber auch dort müsste ich in zwei Jahren Lebenszeit reichlich Eier produzieren.

RH | Und wenn Sie ein Hahn wären?

IG | Oh – da wäre ich vielleicht schon im Ei aussortiert worden, damit auf der Eierpackung «Ohne Kükentöten» stehen darf. Oder hätte ein kurzes Leben in sogenannter Bodenhaltung, damit auf der Eierpackung der Hinweis stehen darf «Mit Hahnenaufzucht». Als Masthähnchen dürfte ich nur 30 Tage in Summe in Ställen ohne Tageslicht leben und würde die Sonne nie sehen.

Das sind keine verlockenden Aussichten. Wenn schon, dann möchte ich auf einem Bioland-, Naturland- oder Demeter-Bauernhof aufgezogen werden, da hat auch der Hahn ein wertvolles Leben. Aber vielleicht wäre alles ganz anders und wenn ich ein Hahn wäre, wäre ich auch eine Henne?

RH | Jetzt wird es ja ganz verwirrend. Genderfluid bei den Hühnern? Wie meinen Sie das denn?

IG | Ein Start-up-Unternehmen in Israel arbeitet daran, durch ein bestimmtes Geräusch im Brutautomaten die Hähne in Hennen zu verwandeln.

RH | Das klingt spooky. Steckt da etwas Ernsthaftes dahinter?

IG | Es ist sicher, dass es auch in der Natur solche Wechsel des Geschlechts bei Tieren gibt – auch bei Hühnern. Die im Ei als Hähne angelegten Tiere wechseln aufgrund der Geräuschbehandlung das Geschlecht und schlüpfen dann als Henne. Sie sehen aus wie Hennen und legen Eier, sind genetisch aber Hähne. Ob und wann das Verfahren überhaupt praxisreif und anwendbar ist, muss sich noch herausstellen.

RH | Wie stehen Sie zu dieser Entwicklung?

IG | Diese Technik wird die Bio-Branche vor neue Herausforderungen stellen. Sie könnte die In-Ovo-Selektion revolutionieren. ▶



► Dabei werden in einem frühen Stadium der Brüterei die wachsenden Hähnchen entdeckt und dann getötet. Die In-Ovo-Selektion hat das Kükentöten aller unerwünschten männlichen Küken aus der Legehennenbrüterei 2022 abgelöst. Das Vergasen dieser frisch geschlüpften Hähne ist gesellschaftlich geächtet worden. Wir haben als Öko-Bewegung lange für die Hahnenaufzucht gekämpft und waren meinungsbildend. In der Selektion im Ei sehen wir keine Problemlösung, sondern lediglich eine Problemverschiebung. Damit werden immer noch Tiere als nutzlos bewertet und entsorgt. Bei den Öko-Verbänden sind die Methoden bislang alle ausgeschlossen. Ich persönlich setze auf das Zweinutzungshuhn.

RH | Aber die Geschlechtsumwandlung im Ei ist ja keine In-Ovo-Selektion und auch keine Gentechnik. Was nun?

IG | Richtig. Und deshalb müssen wir andere Fragen stellen. Was würden meine geliebten Zweinutzungshühner dazu sagen? Was sagt die Gesellschaft dazu? Ich schau es von der Perspektive an, ob es der bäuerlichen Landwirtschaft dient. All diese Techniken sind immer motiviert aus dem Denkmuster heraus, dass der Hahn wegmuss.

Hochleistungstiere sollen Eier produzieren, also braucht's die Hennen. In den Bruteiern der Legehennenbrüterei stecken aber genauso viele männliche Küken. Die sind von der Industrie leider so einseitig gezüchtet, dass sie nicht gut Fleisch ansetzen. Dafür gibt es dann die eigenständige Masthähnchen-Zucht, wo Hennen und Hähne für die Fleischerzeugung gehalten werden. Dieses Denken in Kosten-Nutzen, in Input-Output degradiert Lebewesen zu reinen Produktionsmitteln. Ein solches Denken ist vom ganzheitlichen Ansatz, der mir wichtig ist, meilenweit entfernt. Wir hätten auch mit der Hahnenumwandlungs-Methode einen weiteren technischen Schritt in der Tierhaltung, der nur von wenigen Brütereien durchgeführt werden könnte, selbstverständlich nur gegen Lizenzgebühren. Die kleinen Brütereien, wenn es sie denn noch gibt, werden sich allein schon aus Kostengründen nicht beteiligen können.

Es sind Lösungen aus dem alten Muster heraus. Ich frage lieber, was braucht die Zukunft.

RH | Und das wäre was?

IG | Wir leben im Spannungsfeld zwischen ethischen Ansprüchen an Tierwohl und

den enormen Anforderungen des Marktes. Manchmal frage ich mich, welches Luxusproblem haben wir da eigentlich? Welche Gedanken machen wir uns, während Bomben fallen ... Und wir versuchen, 90 Cent für das Ei eines Zweinutzungshuhns zu bekommen. Ich will gar nicht romantisieren. Ich bin durchaus der Meinung, dass man 3.000 Hühner halten darf. Aber wir müssen uns dennoch dringend über Grenzen unterhalten, über unsere innere Haltung gegenüber den Tieren. Für mich ist das Prinzip der Zweinutzung die goldene Mitte, der Königsweg.

RH | Was zeichnet diese Tiere aus?

IG | Sie sind das ursprüngliche Hofhuhn. Sie sind das, wovon die meisten Menschen denken, von denen stammen die gekauften Eier. Die Hennen legen Eier, die Hähne setzen Fleisch an. Sie sind robust und kommen mit dem Futter-Angebot klar, das auf den Höfen erzeugt werden kann oder als Abfall der Nahrungsmittelproduktion entsteht. Das Zweinutzungshuhn ist als Allesfresser ein überaus effizienter Resteverwerter. Es veredelt Reste zu Eiern und Fleisch.

Da Zweinutzungshühner weniger Eier und Fleisch produzieren, sind sie



Das Huhn ist meine Lebensaufgabe. Es rührt mich seit meinem Landbau-Praktikum als 15-jährige Schülerin, weil es als Tier so unverstanden ist.

auch genügsamer beim Futter. Wir müssen unbedingt weg von einem System, das billiges Soja aus dem globalen Süden, wo dafür Regenwald abgeholzt wird, an Tiere verfüttert, um in Massen günstig Eier und Fleisch zu erzeugen.

RH | Aber warum wurden diese guten alten Hofhühner von den Industrieländern überhaupt abgelöst?

IG | Weil das Credo nach dem Zweiten Weltkrieg ein anderes war. Es ging schlicht darum, in kurzer Zeit sehr viele Menschen möglichst günstig ernähren zu können. Uns Menschen ist dabei jedoch die Ausgewogenheit zwischen grenzenloser Eier- und Fleischproduktion und wahren Bedürfnissen verloren gegangen. Wir wollen jederzeit Eier und Fleisch essen und alles billig kaufen können. Das Tier dahinter blenden wir aus. Deshalb konnte eine ganze Industrie damit groß werden. Drei, vier Konzerne liefern weltweit das genetische Material der spezialisierten Hochleistungstiere, dazu das passende Futter und die nötigen Medikamente. Sie machen damit die Landwirte und Tiere zu abhängigen Erfüllungsgehilfen eines Systems, das Tier und Umwelt ausbeutet.

RH | Was macht die ÖTZ, also die ökologische Tierzucht anders?

IG | In der ÖTZ, die von Bioland und Demeter auf den Weg gebracht wurde, geht es um die transparente, unabhängige, auf das Gemeinwohl ausgerichtete Zucht von vitalen Tieren, die an die artgerechten Haltungs- und Fütterungsbedingungen auf Bio-Höfen gut angepasst sind. Und um die bäuerliche Unabhängigkeit von industriellen Strukturen mit Angeboten, die gar nicht zu den Werten der Bio-Bewegung passen. Das ist ein Paradigmenwechsel, hin zu weniger Leistung, dafür zu einer ethisch vertretbaren Nutztierhaltung. Die ÖTZ übernimmt den aufwändigen Teil der Tierzucht, schafft die notwendigen Strukturen und baut Netzwerke auf. Wir züchten mit einer anderen Haltung, respektieren das Lebewesen innerhalb des ursprünglichen Kreislaufs von Leben und Sterben. ▶





► Für uns sind Nutztiere Lebewesen mit Würde. Kein gesundes und lebensfähiges Küken eines Zweinutzungshuhns wird getötet, die männlichen Küken werden prinzipiell aufgezogen. Alle Zuchttiere für die Bruteiproduktion leben in hellen Ställen mit überdachtem Außenklimabereich in Gruppen und werden mit Öko-Futter versorgt. Ihre kommerziellen Zucht-Kolleginnen werden als Einzeltiere in Käfigen gehalten und künstlich besamt. Ein Ünding für eine ökologische Geflügel-Züchtung. Und bemerkenswert, dass immer noch nahezu alle Bio-Lege und -Masttiere von diesen Zuchtfirmen stammen.

RH | Warum ist das so?

IG | Weil der Markt auch bei Bio-Eiern und -Fleisch extrem preissensibel ist. Lebensmittel eines Zweinutzungshuhns kosten mehr, weil sie mehr wert sind. Dennoch blasen wir kein Trübsal. Wir können aus den jetzt schon entwickelten Rassen Hennen mit guter Legeleistung und Hähne mit ausreichend Fleischansatz bieten. Unser Zuchtstandort auf dem Bioland-Hof Bodden in NRW ist der erste und einzige Standort weltweit, der Bio-zertifiziert ist und Bruteihandel trotz Freilandhaltung betreiben darf. Obwohl die Tiere dort sogar im Wald rumlaufen dürfen, gelingt uns die lückenlose Datenerfassung. Wir haben deutschlandweit 12 Mitarbeitende und aus drei Basis-Rassen

unsere beiden Zweinutzungshuhn-Klassiker «Coffee» und «Cream» entwickelt, weitere folgen. Jeder kann Jungtiere und Bruteier bei uns bestellen, auch für die Hobby-Hühnerhaltung. Selbst im Ausland sind unsere Tiere zunehmend gefragt. 270.000 Tiere pro Jahr könnten wir liefern, aber so viele werden längst noch nicht gekauft.

RH | Warum nicht?

IG | Der Markt nimmt die noch nicht alle auf. Ein Ei vom Zweinutzungshuhn kann durchaus und berechtigt bis zu 90 Cent im Naturkostladen kosten. Die Direktvermarkter können es für 55 bis 70 Cent anbieten. Ein so teures Ei lässt sich nicht von allein verkaufen, da ist viel Aufklärung gefordert. Und die Entscheidung dafür erfordert weniger Konsum und ein Umdenken der Konsumentinnen und Konsumenten. Einer der größten Geflügel-Betriebe bei Demeter hält im Jahr etwa 15.000 Hennen, unterteilt

»Wir sehen die ÖTZ als Dach für alle Tierzuchtthemen, für Rinder, Schweine, Ziegen und Bienen. Als gemeinnützige GmbH können wir damit kleinen Initiativen den nötigen Schutzraum bieten.

in je 1.500 Tiere pro Gruppe. Hier legen die Hennen in einem Jahr 280 Eier. Damit ist er als biodynamischer Betrieb schon ein Riese. In herkömmlichen Ställen sind es auch mal 40.000 Hühner in einer Gruppe, die in einem Jahr jeweils 330 Eier produzieren. Unsere Zweinutzungstiere kommen auf 240 Eier pro Jahr. Also müssten wir alle einfach ein paar Eier weniger essen und für jedes Ei etwas mehr bezahlen, wenn wir ein Huhn-gerechtes System durchsetzen wollen. Außerdem gehört dazu, im tierischen Kreislauf mitzudenken. Wer Eier will, muss auch Verantwortung für das Fleisch der männlichen Tiere übernehmen. Das muss unsere Wohlstandsgesellschaft lernen. Die Rechnung dazu ist ganz einfach. Der Durchschnittsdeutsche isst 230 Eier pro Jahr. Die können von einem Zweinutzungshuhn gut produziert werden. Und ihr Bruderhahn soll ja auch aufgezogen und sinnvoll verwertet werden. Also muss ich als Eier-Essende einmal im Jahr eine Suppenhenne und einen Hahn kaufen, wenn ich mich ethisch korrekt verhalten und der vernünftigen, tiergerechten Landwirtschaft eine Chance geben will. Dann brauchen wir keine Geschlechts-umwandlung im Ei, keine In-Ovo-Selektion und keine Masthähnchen in engen Ställen. Zu den 55 oder 90 Cent pro Ei kommen also einmal im Jahr 35 Euro für den Hahn und 10 Euro für das Suppenhuhn dazu. Ist das wirklich nicht machbar?



Das Glück legt manchmal Eier ...

Ob zuerst Henne oder Ei da war, ist Tanja Berlin inzwischen einerlei. Denn seit Agate, Alma und Adele in ihrem Garten ein Zuhause gefunden haben, ist mit ihnen große Freude und munter gackerndes Leben einge-zogen. Da sich durch die drei Zwerg-Cochin-Damen auch noch zahlreiche Kontakte und Freundschaften zu anderen Hühnerhalterinnen und -haltern entwickelten, die ständig Einfälle haben, was man rund ums Huhn alles tun und lassen kann, entstand die Idee zu diesem Buch. Mit herrlichen Fotos werden nicht nur verschiedene Hühnerarten und Menschen porträtiert, sondern es gibt auch zahlreiche Kreativideen rund ums Futter, die Tierhaltung und natürlich auch das passende Ambiente zu Hause.

Tanja Berlin
Zuhause ist, wo meine Hühner sind
Geschichten und kreative Ideen rund ums Huhn
Mit Fotos und Anleitungen
sowie Illustrationen von Kathrin Drissen
143 Seiten, durchgehend farbig, gebunden
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-2967-2
www.geistesleben.com

Freies Geistesleben
Ideen für ein kreatives Leben

RH | Aus Ihren Worten spricht eine große Leidenschaft, eine tiefe Empathie für Hühner. Was fasziniert sie an diesen Tieren?

IG | Das Huhn ist meine Lebensaufgabe und die Arbeit mit der ÖTZ ein Geschenk. Es rührt mich seit meinem Landbaupraktikum als 15-jährige Waldorfschülerin, weil es als Tier so unverstanden ist. Es wird industriell ausgebeutet und nicht als Wesen gesehen. Schon im Studium war ich zutiefst überzeugt davon, dass es ähnlich wie in der Pflanzenzucht eigenständige Rassen geben muss für Öko-Bauern. Inzwischen sehe ich: Du kannst die Welt und die ganzen Folgen der Globalisierung am Huhn erklären. Ich bin keine Expertin im herkömmlichen Sinne, ich bin weder Wissenschaftlerin noch Genetikern, sondern die, die anstrengende Fragen stellt und Menschen dazu bringt, auf dem Weg zur Antwort eine multidisziplinäre Projektgruppe zu gründen.

RH | Warum boomt eigentlich Geflügelfleisch so sehr, ist das Huhn ein Zeitgeist-Tier?

IG | Ich finde es interessant, dass Rudolf Steiner das Huhn mit dem Kopf des Menschen in Beziehung gesetzt hat. Der Mensch wird immer kopfiger, wird zum Kopfwesen, intellektualisiert alles und verliert darüber die Verbundenheit mit der Erde, für die ja im Tierreich sicherlich die Kuh steht.

Geflügel zeichnet sich aus durch Schnelligkeit, im Stoffwechsel, in der Produktivität, selbst der Dünger ist schnell verfügbar. Das hochwertige Eiweiß ist schnell verdaulich. Es ist sicherlich ein Tier unserer Zeit. Wussten Sie, dass es dreimal so viele Hühner wie Menschen auf der Erde gibt?

RH | Nein, das wusste ich nicht. Aber was ich auch nicht weiß und den Lesenden gern verraten würde: Was essen Sie eigentlich am liebsten?

IG | Mein Geheimtipp ist die Currywurst vom Bruderhahn, die der Demeter-Betrieb Schloss Hamborn handwerklich gekonnt herstellt. Mein Traum ist es, diese Currywurst irgendwann auf einer Bio-Raststätte an der Autobahn zu bekommen. Preislich dürfte das hinhalten, denn da kostet jetzt schon die ganz normale Currywurst acht Euro. ■



EINS MIT DER SEHNSUCHT

von Karin Kontny

Vor einiger Zeit habe ich mir selbst ein Geschenk gemacht. Ich ließ mir von einer Goldschmiedin einen Ring anfertigen, in den das Wort «Sehnsucht» eingearbeitet ist. Es gehört zu meinen Schlüssel-, meinen Zauberwörtern und erinnert mich an eine Kraft, die mich bewegt. Immerfort und in alle Richtungen des Lebens. Jetzt trage ich das Wort am Ringfinger meiner rechten Hand. Hier soll, so glaubte man schon in der Antike, die *vena amoris*, die Liebesader verlaufen, die direkt mit dem Herzen verbunden ist. Mit dem eigenen, aber vor allem mit dem eines geliebten Menschen. Für gewöhnlich werden Eheringe darum bei der Hochzeit auch auf dieser Seite angesteckt. Wahrscheinlich einer der Gründe, warum ich seither immer wieder auf das goldene Schmuckstück angesprochen werde.

Ja, ich habe mich mit der Sehnsucht verpartnert, antworte ich dann gerne. Dadurch habe ich endlich die, nein, *meine* zweite Hälfte gefunden. Bin eins und ein ganzer, vollkommener Kugelmensch, nicht länger getrennt von meinem oder meiner Seelenverwandten. Platon (428/427 v. Chr. bis 348/347 v. Chr.) hätte seine wahre Freude an mir gehabt! Der Philosoph und Autor beschrieb den Kugelmenschen – eine Gestalt mit zwei Gesichtern, vier Armen und vier Beinen – in seiner Erzählung

Das Gastmahl als ursprüngliche Form des Menschen, «von großer Kraft und großer Stärke», so vollkommen, dass er das «glücklichste und freundlichste Wesen auf der Erde war.» Bis, ja, bis Zeus, der Göttervater, plötzlich Panik bekam. Er fürchtete, dass diese vollkommenen Wesen sich selbst genügen könnten und keine Götter mehr brauchten. Aus Angst, so vom Thron gestoßen zu werden, zerschlug er mit einem Blitz jede Mensch-Kugel kurzerhand in zwei Hälften und ließ die einst zusammengehörigen Teile zudem über die ganze Erde zerstreuen. Fortan waren die Einzelmenschen dazu verbannt, «mit unendlichem Verlangen» nach dem verlorengegangenen Part zu suchen, sich in Sehnsucht nach ihm zu vergehen. Hoffend auf eine Wiedervereinigung in Liebe. Und bangend, dass es nie, nie wieder so sein könnte.

Ausgerechnet mit diesem schrecklichen «Es-war-einmal-und-ist-nicht-mehr», mit dem womöglich Unerreichbaren, mit dieser Sehnsucht habe ich mich also zusammengetan?

Nein, so ganz will diese Beschreibung der Sehnsucht nicht zu mir passen. Denn ich liebe die Sehnsucht vor allem deswegen, weil sie für mich einen dynamischen und schöpferischen Vorgang beschreibt. Fernab von der Bedeutung der «sensuht» (mittelhochdeutsch) als «Krankheit schmerzlichen

Verlangens», weit weg vom bittersüßen Liebeskummer, der so manch eine oder einen schon in den Wahnsinn oder schlimmstenfalls – wie Goethes Werther – sogar in den Tod getrieben hat.

Meine Sehnsucht sieht anders aus. Sie ist der «pfeifende Vagabundenwind» der Dichterin Mascha Kaléko, der vom Abenteuer singt. Sie ist das Herz eines oder einer anderen, «das allerorten schlägt» (Ingeborg Bachmann) und dem ich lauschend und neugierig folge: Wohin bewegst du dich? Sie ist die Entdeckung hinter der Mauer, ist die Erwartung der Schönheit des Moments, in dem sich ein Mensch dem anderen öffnet, sich zeigt in aller Zerbrechlichkeit und Unzulänglichkeit. Sie ist aber auch eine Landschaft, ein Horizont, das weite Meer.

Fest steht – und da ist sich die Forschung einig: Sehnsucht ist etwas sehr Individuelles. Verankert irgendwo zwischen Emotion und Imagination, zwischen räumlicher und gefühlter Ferne und Nähe. «Sehnsüchte sind sehr glänzend und sehr glitzernd», so beschreibt die Psychologin Alexandra Freund, Professorin an der Universität Zürich, das Ergebnis einer Studie, die nach Sinn und Funktion von Sehnsucht fragt. Weil Kinder Sehnsucht offenbar noch nicht kennen, nahmen an der Studie nur Erwachsene teil. Mehrere hundert Menschen aus unterschiedlichen Kontexten





Foto: Heigi / photocase.de

füllten Fragebögen aus, die verschiedene Merkmale der Sehnsucht zutage förderten. Sehnsucht beinhaltet demnach immer eine persönliche Utopie vom besseren Leben – sei es mit einem Partner oder einer Partnerin oder eine bestimmte Form der Lebensführung. Sie ist damit immer aber auch Einsicht in das Leben und seine grundlegende Unvollkommenheit, mit der es sich zu arrangieren gilt.

Das wohl herausragendste Merkmal der Sehnsucht aber ist ihre gleichzeitige Ausrichtung auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wer sich beispielsweise an seinen letzten Urlaub und die erlebte Entspannung erinnert, der wird in stressigen Zeiten den Blick nach vorne, auf die nächste Ferienperiode richten. Er macht gleichzeitig eine Zeitreise. Wer einen Menschen verloren hat, erlebt den Verlust im gegenwärtigen Schmerz und wünscht sich nichts mehr, als dass die vergangene gemeinsame Zeit wiederkehren möge. Er fügt so sehndend das Leben wieder zusammen zu einem Kreislauf, einem Ring.

Sehnsucht dient der Verortung im eigenen Leben und ist, so die Studie, darum eine Möglichkeit, es zu bewerten und ihm so eine Richtung zu geben. Auch, indem man etwa Wünsche aufgibt, Vorstellungen korrigiert und Weggefährterinnen und -gefährten ziehen lässt.

Karin Kontny ist als Journalistin, Reporterin und (Drehbuch-)Autorin in ganz Europa unterwegs. Für regionale wie überregionale Magazine, Zeitungen und Buchverlage sowie für Theater- und Filmproduktionen. Immer auf der Spur von Inszenierungen des Alltäglichen und Besonderen in Kultur, Religion und Gesellschaft: www.karin-kontny.de

In der Schule der Sehnsucht lernt der Mensch bestenfalls vieles. Auch das Sterben.

Wer seine Sehnsüchte kennt und sie benennt, der spürt also seinen Herzschlag. Ist ganz nah dran an seiner *vena amoris*, seiner Liebes- und Lebensader, die ihn mit sich selbst und anderen verbindet. Mein goldener Sehnsuchtsfingerreif an der rechten Hand weist mich täglich darauf hin. Wenn ich ihn spüre, spüre ich meine Verankerung. Die Sehnsucht schlägt dann eine Brücke zu mir, zu anderen. Sie macht Fernes wieder zu Nahem. Sie formt das Glück zu einer Kugel.

Für einen Moment.

Der Ende März verstorbene Schauspieler, Maler und Lyriker Robert Gallinowski formulierte das im Katalog zu seiner letzten Ausstellung, an dem ich mitarbeiten durfte, so:*

(...)
mit 1&2 ist
alles erzählt mehr
braucht es nicht!
Dass Du – ich
ZWEI sind, reicht aus
Für den Rest
der Zählung: ZEIT ■

* Aus dem Gedicht «Wohin ich bleibe, in: Robert Gallinowski, *Wohin ich bleibe. Möglichkeitsformen* (Katalog Galerie Rohling; Februar/März 2023)



Getrieben

«Fest steht: Eine junge Frau heiratet ihre Jugendliebe.

Fest steht: Kurz darauf läuft sie ihrem Mann bei Nacht und Nebel davon. Sie nimmt alle ihre Tagebücher mit. Diese Frau bin ich. Diese Nacht ist jetzt. Alles, was davor und danach kommt, ist erfunden.»

Verlangen ist die freimütige Geschichte einer jungen Frau, die von zu Hause flieht, weil sie jahrelang vor sich selbst geflohen ist. Sie handelt davon, wie überwältigend die erste Liebe ist – und davon, ob es in jeder Liebesgeschichte letztlich um Betrug geht.

«Ein wunderbares Buch, das haarklein aufzeigt, wie machtlos Liebende sind.»

Lize Spit, Autorin von
Und es schmilzt

Bregje Hofstede
Verlangen
Roman
Aus dem Niederländischen von Christiane Burkhardt.
431 Seiten, mit Lesebändchen, gebunden, Fadenheftung mit Schutzumschlag
€ 24,- (D) | ISBN 978-3-7725-3019-7
© Auch als eBook erhältlich!
www.geistesleben.com

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe





LAUSITZ, WO DIE WILDEN WESEN LEBEN

von Christian Kaiser (Text & Fotos)

Hitze herrscht an diesem Sommertag mit 33 Grad in der Lausitz! Zu guter Letzt geht's nur durch Wald und Wiese – dann schließlich: Hoyerswerda! Hier warte ich wie verabredet auf den Fotografen Karsten Nitsch, der bald in seinem forstgrünen Auto erscheint und mich mitnimmt durch ein schönes sorbisches Dorf. «Bergen», das Ortsschild zweisprachig: Sorbisch und Deutsch. An der Wand des Kindergartens zeigt ein Bild eine Zwergenschar und eine Hexe. Doch wir wollen uns andernorts verzaubern lassen und fahren weiter durch früh reifende Getreidefelder, die gesäumt sind von Kornblumen und Klatschmohn. Unser erstes Ziel ist ein mächtiges Loch, übrig vom Abbau der Kohle, einige Jahrzehnte früher. Im Hintergrund viel dunkler Kiefernwald. In der Grube aus dunkler, moorfarbener Erde schimmern Wasserflächen und lichtgrüner junger Birkenwald schillert im Wind. Die Schornsteine eines Kraftwerks am fernen Horizont verleihen der Szenerie etwas Unwirkliches.

Auf einmal sind wir umgeben von Ornithologen, offenbar leidenschaftlichen. Ausgerüstet mit den feinsten Ferngläsern. Die Naturfreunde wollen Vögel und andere

seltene Tiere beobachten. Gelegentlich tauchen auch Wölfe hier auf. Viele Tiere fühlen sich wohl in den weiten, inzwischen menschenleeren Tagebauflächen der Lausitz. Für die Beobachtung am Abend baut Wolfsführer Stephan Kaasche sein Stativ auf. Der Blick durch sein lichtstarkes Spektiv mit der starken Vergrößerung beeindruckt mich ebenso wie seine sorbische Freundlichkeit. «Lüdelüdel», klingts früh morgens von der Spree. «Düdüdü, bio-bio-bio» von früh bis spät. Scheu entzieht sich der leuchtend gelbe Pirol den Blicken, doch nicht dem Ohr. Alles andere als scheu hingegen ist ein bunter Vogel mit Krummschnabel, der fast als Wappenvogel der Lausitz dienen könnte: der Wiedehopf. Sonst eher rar, begegnet er uns hier jeden Tag mehrmals.

Welch ein Gegensatz:

Das Land der tausend Teiche

Blau schillerndes Wasser im Olbasee. Vitale alte Eichen, Eschen und Erlen wurzeln am Rand großer Fischteiche. Ein Greifvogel mit großer Spannweite stößt ins Schilf hinunter, verschwindet hinter jungen Erlen, um im Schilf plötzlich erneut abzutauchen. ▶



- Elegant gleitet die Rohrweihe übers Wasser, denn hier ist ihr Jagd- und Brutrevier. Wildgänse landen kreischend auf dem Wasser und eine Formation Kraniche lässt sich am Ufer des Gewässers nieder. Gesang und Vogelleben im Wald und an Wasser scheinen die natürlichen Elemente der Lausitz zu sein.

Was sich hier dem Betrachter einprägt, ist ein Bild der Stille, das mit jedem Moment schöner wird. Lange wühlten Menschen und Maschinen auf der Suche nach Kohle tief in der Erde. Einige Kohleflöze ragen hier aus der Tiefe bis knapp unter die Erdoberfläche.

Kohle lieferte Energie zu einem hohen Preis für die Umwelt. Die Landschaft der Lausitz wurde entkernt und umgestülpt. Übrig blieben unendlich große Forstgebiete, schnurgerade Kiefernreihen von Menschenhand gepflanzt. Daneben die obersorbische Teichlandschaft, unzählige naturnahe Gewässer mit Fischzuchtbetrieben, auch hier eingebettet die sorbischen Dörfer.

Blicke in die Ferne

Ich halte das alte Leitz-Glas meines Vaters an die Augen. Karsten drängelt schon etwas, denn «sonntags macht Ruth Holz ihren Gasthof *Zum Hammer* um 20:00 zu. Dann

ist Feierabend!» Doch ich komme einfach nicht los. Und plötzlich sehe ich meinen ersten Wolf! Im Windschatten kann er uns nicht wittern und überquert lockeren Schrittes die große Fläche ohne Anzeichen von Hetze. Das große Tier kommt immer. Stephan raunt: «Es ist die Wolfsmutter, sie hat seit drei Wochen kleine Welpen ...» Nun erkenne auch ich das Gesäuge mit acht geschwollenen Zitzen. Ihre noch tap-sigen Welpen werde ich zwei Tage später zu Gesicht bekommen.

Die Wölfin entschwindet. Wie zum Spott ruft ein Kuckuck sein ewiges «Kuck-Kuck». Wir fahren los und die Abendsonne lässt die Stämme der Kiefern erglühen. Im Gasthof *Zum Hammer* ist schon alles bereitet – mein Zimmer wartet und die Getränke und köstlichen Speisen werden im Garten serviert. Bald wird es still hier. Doch erst kurz vor Anbruch des Tages finde ich in den Schlaf. Wandernde Wölfe ziehen durch meine Träume.

Erkundung der Lausitz

Der zweite Tag ist der Erkundung der Lausitzer Landschaften gewidmet. Der Braunkohletagebau am schweren Turm wirkt gigantisch! Der Anblick der Mondlandschaft macht mich sprachlos. Besucher aus der Schweiz klingen ein wenig geschockt: ►







► «So ein riesiges Loch!» Nein! So eine Wüste haben sie nicht erwartet.

In Rietschen erkunde ich den Erleicht-hof, der Holzbau liegt eingebettet in ein traditionelles sorbisches Dorf. Jahrhundertlang wurden die kompakten Holzhäuser aus vierkantigen Kiefernstämmen errichtet – das sind mit dem Beil bzw. der Schrot-Axt zurechtgehauenen Balken, das heißt hier geschrotet. Viele der alten Schrot-holzhäuser mussten dem weit ausladenden Tagebau weichen. Die Häuser wurden in der Umgebung abgebaut und zunächst eingelagert. 1990 wurden hier alle Gebäude neu aufgebaut. Längst sind Kunsthandwerker wie Weber, Färber und Töpfer in die Häuser eingezogen. Neben ihren Werkstätten können sie ihre Produkte ausstellen und auf dem weitläufigen Gelände Feil bieten.

Flüchtige Motive

Es geht wieder weiter entlang der Getreidefelder und Kornblumen. Obstbäume säumen die gewundene kleine Landstraße. Wir steigen aus beim «Haus der tausend Teiche», dem Besucherzentrum des Biosphärenreservats. Unser Weg führt zu Fuß über die Blumenwiese, in den Wald und an einem Bach kommen wir am Wassergeist vorbei. Ja, Geister gibt es in der bäuerlichen sorbischen Kultur für verschiedene «Einsatzgebiete». In alten Zeiten erinnerten sie die Menschen an bestimmte Tugenden. Die Geister sind oft freundlich, manchmal aber

auch böse oder streng. Ihr Geschlecht ist unbestimmt. Allen gemein ist ihr Mahnen um Achtung vor der Natur, den Fischen und Vögeln. Wir begegnen gleich einer Unmenge an Wasservögeln, Stockenten und Möwen. Flusseeeschwalben fliegen elegant übers Wasser und tauchen zackig darin ein, um kleine Fische zu erbeuten. Am Abhang der bedrohlich tiefen Grube sucht Karsten die Höhle der Bienenfresser. Die diesjährigen Jungvögel sind schon ausgeflogen. Ich sehe, ich höre und staune. Und mache Fotos von Mondlandschaft, von Halden und einem künstlichen Aussichtshügel.

Karsten hatte schon früh ein Vorbild im Fotograf Rudolf Zimmermann gefunden, der zu den Pionieren der Tierfotografie in Deutschland zählt. Seine Wahlheimat fand er im Naturraum Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft. Von herausragender Bedeutung für sein Werk sind seine eindrucksvollen Aufnahmen der Vogelwelt aus den 1920er- und 1930er-Jahren.

Im modernen Gebäude im *Haus der tausend Teiche* war während meines Besuchs eine Sonderausstellung mit Zimmermanns Naturfotos zu sehen und spornte mich an. Mit dem Fahrrad, die Kamera mit dem Einbeinstativ schussbereit über der Schulter, beginnt meine Suche nach einem zum kleinen Vogel passenden Kugelnest. «Wie singt eigentlich eine Beutelmeise und wo finde ich ihr Nest?», frage ich mich. Rasch mal im Handy die App *Sunbird* checken. Darin ist

der Ruf der Meise gespeichert. Und auf der Seite des LBV, des Landesbundes für Vogel- und Naturschutz (www.lbv.de), die oft hilfreich ist, heißt es: «Ruft sehr fein, dünn pfeifend ‹tsiiu›, etwas abfallend, klingt sanft und etwas verträumt.»

Dort! Endlich entdecke ich ihr beutel-förmiges Nest im Schilf, kunstvoll eingewoben in die herabhängenden Zweige einer Birke. Sie – die Meise – lässt mich in der prallen Mittagshitze warten und schwitzen – und noch länger warten. Hinter mir im übermannshohen Schilf lässt sich der Vogel plötzlich hören. Nur für einen Augenblick lässt sich der schwarzmaskierte kleine Kerl blicken. Das gewünschte Foto wird an diesem Tag leider nichts ... Aber immerhin ein Bild von ihrem kunstvoll tropfenförmigen Nest. Ich werde sie wiedersehen. Allerdings ohne auslösebereiten Fotoapparat. Doch die inneren Bilder blieben.

Bergbaufolgelandschaft

Tiefblaues Wasser, darüber gleißendes Licht am Himmel und davor ein künstlicher Strand. In der Ferne fährt ein Boot Touristen über den See. Ein pinkfarbener Sonnenschirm lässt diese künstliche Welt der Bergbaufolgelandschaft noch surrealer erscheinen.

Zur Abkühlung steige ich in den riesigen künstlichen Bärwalder See, flüchte mich aus der grellen Sonne in den Schatten. Am Imbiss «Seeperle» tummeln sich Gäste



und genießen ihren Eiscafé. In der Ferne hinten am anderen Ufer schimmert über dem Wald das gigantische Kraftwerk Boxberg. Hohe Fahnen von Wasserdampf steigen in den gleißenden Himmel.

Uhyst, ein nahes altes Schloss am jenseitigen Ufer der Spree, liegt eingerahmt von hohen Bäumen und glitzert metallisch im Sonnenlicht mit dem neu gedeckten Dach. Die Fenster in der grauen Fassade sind auch neu, eines steht offen. Im Schlosspark erfahre ich von zwei Frauen, sie stellen sich kurz und knapp nur mit ihren Nachnamen Müller und Buda vor, etwas über die Vergangenheit des Gebäudes: «Da drin war früher eine Lungenheilstalt», erzählt Frau Müller, «damals habe ich im Krankenhaus als Schwester gearbeitet.» Was jetzt daraus wird? «Ungewiss. Eine Berliner Investorengruppe hat's gekauft. Mal sehen ...»

Im Abendlicht folge ich dem Pfad weiter am Ufer entlang, behindert durch große Mückenschwärme. Zwei weibliche Wesen stehen an einer Birke. Sie haben sich kunstvoll ihre Rücken verziert. «Ob ich wohl ein Foto machen dürfte?», frage ich. «Oh ja!», antworten die beiden wie aus einem Munde. Doch das Sonnenlicht hinter dem Waldrand schwindet schnell. Noch einmal waten wir ins Wasser des Sees und tauchen ab ins kühle Nass. ■

Der alte Teich

Ein Frosch springt hinein –
Nachhall des Wassers.

Basho



Spielarten der Liebe

Selma Lagerlöf versteht es meisterhaft, in ihrer Erzählkunst die unterschiedlichsten Register zu ziehen, und vermag so bis heute ihre Leser zu begeistern. Mit dem ihr eigenen psychologischen Geschick und in gewaltiger Bildsprache erzählt die Nobelpreisträgerin von unterschiedlichsten Aspekten der Liebe: vom Glück der Verliebtheit, von Hoffnung, Sehnsucht, stiller Reife und tiefstem Kummer. Doch auch in Bezug auf die Zeit, in der die Handlungen angesiedelt sind, weisen diese Liebesgeschichten eine außerordentliche Bandbreite auf – vom Mythischen übers Mittelalter bis zum 19./20. Jahrhundert.

»Mit Selma Lagerlöfs epischer Urbegabung verbindet sich eine Reinheit der menschlichen Gesinnung, einer geistigen Güte, die in meinen Augen ihr natürliches Genie doppelt verehrungswürdig macht.«

Thomas Mann

Selma Lagerlöf
Liebesgeschichten

Mit einem Nachwort von Holger Wolandt
Aus dem Schwedischen von Marie Franzos
196 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 20,- (D) | ISBN 978-3-8251-5251-2

MAULWÜRFE

von Brigitte Werner

Ich war sprachlos, wirklich, so ganz ohne Worte. Dafür aber berauscht von den Worten Günter Eichs* in seinen *Maulwürfen*. Sie überrumpelten mich geradewegs – ich fühlte ein inneres Stolpern, dann ein Zurechtrucken, ein Aufrichten und eine große freudige Überraschung. Das also konnte Sprache auch sein? Das durfte sie? Das war möglich? Das war so neu, so bereichernd, eine solche Erlösung, dass sich mir dieser Moment für immer eingepägt hat, vielleicht vergleichbar mit der Zeit, als ich mit zwölf Jahren Ingeborg Bachmanns *Malina* gelesen hatte. Ich war völlig fasziniert von ihrer mich verwirrenden Sprache, die eine beunruhigende Geschichte erzählte, die ich nicht mit dem Kopf, aber irgendwie mit dem Herzen verstand. Und wahrscheinlich wusste ich schon damals, dass ich selbst einmal schreiben würde. Die *Maulwürfe* aber mit ihren Assoziations-sprünge, ihren Überraschungen, Spielereien und hintergründigem Tiefgang, waren absolutes Neuland – und es reizte mich auf der Stelle, das auch auszuprobieren.

Wie andere Künstlerinnen und Künstler, zum Beispiel in der Malerei, oft durch Nachahmung üben, war mir völlig klar, dass ich keine Plagiate erschaffen, sondern eine Erweiterung meiner Möglichkeiten versuchen wollte. Ja, ich wollte meiner Lust, Sprache abzutasten, sie auszuprobieren,

nachgehen. Ich wollte sie brechen, neu zusammenfügen, um mit ihr unendliche Spielmöglichkeiten zu erfinden.

Ich habe in dieser Zeit viele, viele kleine Texte geschrieben, etwas crazy, sehr leichtfüßig, für manche unverständlich, auf der Suche nach Deutungen völlig überfordert, und es war klar, dass es für diese Sorte Texte kein Mittelfeld bei den Lesenden gab. Es gab nur völliges Unverständnis oder Begeisterung. Das war okay. Auf Lesungen ging ich damit sehr sparsam um, es war sowieso viel besser, sie zu lesen, als sie zu hören, weil man dann an einigen Stellen verweilen kann, um sie zu genießen.

Lange habe ich mir Gedanken darüber gemacht, warum das bei mir ein so großes Erstaunen und Entzücken hervorgerufen hatte. Sicherlich war es auch der Mut, so etwas auszuprobieren und zu veröffentlichen. Die Gruppe 47, in der Günter Eich Mitglied war, spaltete es zutiefst. Er konnte locker damit umgehen. Aber meine Frage, warum macht es genau das mit mir und mit anderen nicht, ist wohl die Antwort auf das Geschenk, das Kunst uns geben kann. Sie holt alle da ab, wo er oder sie gerade ist, sie geht in Resonanz mit dem Urgrund der Leserinnen, der Zuschauer oder jenen, die zuhören – bei einem nicht, bei einer anderen sehr stark.

Und das ist doch gerade das Wundervolle, dass Kunst diese Möglichkeiten hat, unsere unglaublichen Verschiedenheiten zu erreichen und zu bereichern. Wenn ich meine geliebte *Mondscheinsonate* immer und immer wieder höre und mein Herz weit und durchlässig davon wird, hört meine Nachbarin nebenan gerade einen harten Rap und ist glücklich. Alles ist möglich, alles erlaubt, alles gleich viel wert, wenn es uns berührt. Und diese *Maulwürfe* graben sich immer noch bis in mein Herz. ■

Brigitte Werner lebt und arbeitet im Ruhrgebiet und an der Schlei. Sie gibt Literaturseminare, schreibt für Kinder und Erwachsene und 2023 auch wieder für unser Magazin: www.brigittewerner.de

* Günter Eich, 1.2.1907 bis 20.12.1972, war Mitbegründer der Gruppe 47, preisgekrönter Hörspielautor und Lyriker. Seine Prosasammlung *Maulwürfe* erschien 1968.

Dieser **blickwinkel** ist von Claudia Burmeister: www.papierziege.de



DEM HERZEN FOLGEN

von Wolfgang Held

Die folgende Geschichte habe ich schon einige Male erzählt. Weil sie sich jetzt am Himmel ereignet, stelle ich sie hier dennoch erneut an den Anfang. Ich war als Student der Waldorfpädagogik mit meinem Mathematikdozent Georg Glöckler im Gespräch, als eine Studentin dazukam und ihr Anliegen in Herzensangelegenheiten erzählte. Sie habe zwei Freunde und wisse nicht, bei wem sie bleiben – ja, welchen vielleicht sogar heiraten solle. Was unser Dozent riet, überraschte sie vermutlich nicht weniger als mich: «Werfe doch eine Münze! Kopf bedeutet ‹Frank›, Zahl steht für ‹Michael›.» Große Augen bei der Unentschlossenen – und mir. Georg Glöckler schmunzelte und erklärte den verrückten Hinweis: «Wenn du die Münze wirfst und sie zeigt dir Kopf und du bist entsetzt über diese Bestimmung, dann weißt du, wen dein Herz wirklich liebt, den, der für die ‹Zahl› steht.» Das war eine Lehrstunde in Seelenarithmetik. Sie solle in die Entscheidung hereingehen, sie probeweise fällen, um so spüren zu können, wo und wie ihr Herz eigentlich schlägt. Der Ratschlag erinnert daran, dass das Herz, nicht der Verstand die wichtigen Entscheidungen im Leben fällt. Ist so aus unserer Mitte der Entschluss gefällt, vermag der Verstand anschließend zu begründen, warum es richtig ist.

Jetzt ist am Abendhimmel dieses seelische Feld in seiner kosmischen Größe zu sehen. Die Zwillinge sind das einzige Tierkreisbild mit zwei Hauptsternen und auch im Mythos repräsentiert das Bild die Doppelheit: Die beiden Brüder, die sogenannten «Dioskuren», Kastor und Pollux, sind unzertrennlich und zugleich so verschieden wie es nur möglich ist. Denn Pollux ist als Sohn des Zeus unsterblich, während Kastor als Mensch sterblich ist. Die Geschichte endet «menschlich». Pollux gibt einen Teil seiner Unsterblichkeit auf, um mit dem Bruder vereint zu sein.



Abb.: Wolfgang Held

Doch nicht nur die Zwillinge sind hier ein Bild der Zweierheit. Links unterhalb des Tierkreisbildes stehen Großer und Kleiner Hund – eine weitere Polarität. Als die Sonne vor etwa 7000 Jahren aus den Zwillingen den Frühling einläutete, ein Zeitalter der Zwillinge herrschte, da kam im vorderen Orient mit den ersten Siedlungen die Idee der Polarität in die Religion. Zarathustra lehrte, sich zu entscheiden zwischen Licht und Finsternis, zwischen Auf- und Abstieg.

Wer jetzt am Abendhimmel den Blick zum Südwesten lenkt, sieht in der kastenförmigen Gestalt der Zwillinge zwei Planeten stehen: Venus, der Planet der Liebe, Empathie und der Opferkraft, und Mars, der Planet der Entscheidung, des Willens, der Tatkraft. Am Monatsende fügt sich die Mondsichel hinzu und steigert die doppelte Polarität aus Kastor und Pollux sowie Mars und Venus zu einer Einheit. Mir scheint in der Konstellation ein doppelter Hinweis zu liegen: Mars ruft auf, den eigenen Willen in die Hand zu nehmen und sich tatsächlich zu entscheiden. Venus rät – denn sie ruft nicht – aus der Liebe, aus dem Herzen zu entscheiden, welchen Weg man einschlagen möchte. Jetzt, wo mit der ersten sommerlichen Wärme und dem blühenden Leben in der Natur so vieles danach ruft, aufzustehen und aufzubrechen, lohnt es, abends zur Konstellation von Mars und Venus hinaufzuschauen. Wo Mars und Venus zusammenstehen, da ist es, so vermute ich, oben wie hier unten unter uns Menschen: Hier auf der Erde wird aus der Konjunktion von Venus und Mars ein Mensch, ein Kind, am Himmel wird aus der Konjunktion von Mars und Venus eine neue Welt. ■

Wolfgang Held (www.wolfgangheld.de) ist seit der ersten Ausgabe dieses Magazins Kolumnist, zudem Chefredakteur der Wochenschrift «Das Goethe-anum» und Autor: www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html

FROHLOCKEN

von Elisabeth Weller

Regelrecht zu den Ohren kam uns dieser Satz heraus: «Was weißt denn du! Ich hatte schöne Rollenhaare.» Was das heißen soll, fragen Sie sich? Da will ich Ihnen gern helfen. Auf die Sprünge meines Vaters. Er hat diese Phrase glatzköpfig von sich gegeben. Anders kannte ich ihn nicht. Später habe ich auf einem Passfoto noch Relikte seiner legendären Lockenpracht erhascht. Nicht gerade verführerisch, dachte ich als Kind, Teenager und als Erwachsene erst recht, wenn er wieder bei den unpassendsten Gelegenheiten davon anfang. Wenn es um Schönheitsdinge ging. Das hat stets für Peinlichkeit gesorgt. Fremdschämen kann man das eigentlich nicht nennen, «Nahscham» passt besser.

Dann kam die Zeit meines ersten Freundes. Der junge Tierarzt. Locken. Ich war so schnell verliebt wie entliebt. Vermutlich auch, weil mein Vater zum ersten Mal in meinem 17-jährigen rebellischen Leben goutierte, was ich tat. Als Landwirt frohlockte er. Man konnte seine Gedanken geradezu lesen: kostenfreie Besamung der Kühe bis ultimo. Er war sehr zufrieden mit mir. Das weckte mein Misstrauen.

Dann W. Ein schon etwas älterer, linker Lehrer. Nun hatten meine Eltern wieder allen Grund mich zu tadeln. Mit seiner mit Langhaarigen vollgepackten Ente holte er mich auf dem Hof ab, um in Mutlangen gegen Raketen zu demonstrieren. Ach, ich vergaß: Er hatte Locken. Es dauerte nicht allzu lange mit ihm. Vermutlich der Altersunterschied.

Dann kam P. Ein tätowierter Raucher ohne Führerschein – und mit ihm entlud sich ein nie endender Strom an Kritik. Meine Mutter pflegte ihn einen «Schlangenfänger» zu nennen. Was sie nicht wusste, war, dass er tatsächlich eine Schlange hatte. Um genau zu sein: Die Sandnatter lag, als ich vor dem Terror meiner Eltern zu ihm in seine Einzimmerwohnung im Keller flüchtete, tot im Gemüsefach seines Kühlschranks. Nicht zu vergessen:

Er hatte Locken. Und eine weiße Maus, die die Schlange überlebt hatte.

Nein, Locken waren kein Beuteschema von mir – jedenfalls nicht bewusst. Die unheimliche Übereinstimmung ist mir erst viele Jahre später aufgefallen. Und hat mir ab da gehörig zu denken gegeben. Das ging so weit, bis ich schlussendlich auf einen Zusammenhang mit der nie gesehenen, aber oft gehörten Lockenpracht und -macht meines Vaters stieß.

Unergründlich ist es wohl, unser Unbewusstes. Unterbewusst schlummert es gewaltig wie ein Eisberg, dessen größter Teil unter Wasser liegt. Es zeigt sich als vermeintliche Willkür oberhalb und nur im Traum reichen wir an seine Unterseite heran. ■

Nachtrag: Nach zahlreichen Semestern saß ich vor 31 Jahren schließlich auf einem der an der Wand angebrachten Klappstühle vor dem Zimmer meines Professors, um das Ergebnis meiner Prüfung in Empfang zu nehmen. Man saß im Dunkeln, sofern man nicht alle zwei Minuten aufstand und auf den gefühlt zehn Meter entfernten Lichtschalter drückte, was ich bald resigniert sein ließ. Nach einer lähmend langen dunklen halben Stunde tauchte plötzlich ein Student auf, setzte sich ans andere Ende der Klappstuhlreihe und nahm dieses Amt für die nächste helle halbe Stunde unverzagt an. Munter klappte sein Stuhlsitz immer wieder mit einem Knall nach oben und kündete von seinem Aufstehen. Kurz darauf konnte ich ihn sehen, wie er hell erleuchtet auf seinem Rückweg vom Schalter auf mich zukam. Mir immer näher kam, um mich am Ende anzusprechen. Bis zum heutigen Tag vermag er verlässlich Finsternis in Helligkeit zu verwandeln. Unschwer zu erraten: Er hat Locken.

Elisabeth Weller ist Kolumnistin dieses Magazins und Literaturvermittlerin, sie leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart www.elisabethweller.de



MAI



Foto: JCLin, Hilversum, 7. Mai 2022

SO 30

4. Woche nach Ostern

☾ ☿ ♁ 7^h

☉ 04:57 / 19:43
☽ 13:35 / 03:35

MO 01

Mai | KW 18

1873 David Livingstone † in Chief Chitambo's Village, Kazembe, heute Zambia (* 19.03.1813 in Blantyre, South Lanarkshire, Schottland).
1923 Joseph Heller * in New York, amerik. Schriftsteller.
1961 erschien sein Debütroman, der Weltbestseller «Catch 22» († 12.12.1999 in East Hampton).

Tag der Arbeit / Maifeiertag

DI 02

☿ untere Konjunktion (♊) ☉ 0^h
373 Athanasius von Alexandrien †, Bischof u. Kirchenlehrer (* 295).

MI 03

In Polen Nationalfeiertag (1791 erste Verfassung)

DO 04

☽ ☿ ♁ 10^h
1973 Jane Auer Bowles † in Málaga, amerik. Schriftstellerin. 1943 erschien ihr Roman «Two Serious Ladies», 1953 das Theaterstück «In the Summer House». 1938 heiratete sie den Schriftsteller und Komponisten Paul Bowles (* 22.02.1917 in New York).

FR 05

☉ Vollmond 18:34, ☽ ☿ ♁ 8^h
Vor zehn Jahren (2013) starb die dt. Dichterin Sarah Kirsch in Heide, Holstein. 1996 erhielt sie den Georg-Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (* 16.04.1935 in Limlingerode).
1923 Cathleen Synge Morawetz * in Toronto, kanad.-US-amerik. Mathematikerin († 08.08.2017 in New York).

SA 06

973 Heinrich II. *, röm.-dt. Kaiser, Heiliger († 13.07.1024 in Grono).
1823 Wilhelm Heinrich Riehl * in Biebrich, dt. Journalist, Novellist und Kulturhistoriker († 16.11.1897 in München).
1923 Verena Huber-Dyson * in Neapel, schweizer. Mathematikerin († 12.03.2016 in Bellingham, Washington).

SO 07

5. Woche nach Ostern

973 Otto I. der Große † in Memleben, röm.-dt. Kaiser (* 23.11.912).
1523 Franz von Sickingen † auf Burg Nanstein, Reichsritter (* 02.03.1481 auf Burg Ebernburg).

☉ 04:44 / 19:54
☽ 22:44 / 05:14

MO 08

KW 19

1873 John Stuart Mill † in Avignon, engl. Philosoph und Ökonom. Er setzte sich für die «innere Kultur des Individuums», seine freie Entwicklung wie auch für das Recht der Frauen ein (* 20.05.1806 in Petonville, Vereinigtes Königreich).

DI 09

☾ ☿ ♁ 3^h
1873 «Gründerkrach» an der Wiener Börse löst eine internationale Finanzkrise aus.
Vor 66 Jahren (1957) starb der dt.-niederl. Maler Heinrich Campendonk in Amsterdam (* 03.11.1889 in Krefeld).

MI 10

☾ ☿ ♁ 18^h

DO 11

1873 Im Deutschen Reich wird das erste der sog. «Maigesetze» erlassen.

Mamertus, Erzbischof von Vienne, 5. Jhd., Eisheiliger

FR 12

● Letztes Viertel

Pankratius †, 4. Jhd., Eisheiliger

SA 13

☾ ☿ ♁ 16^h

Servatius †, 4. Jhd., Eisheiliger

Was heißt es, ein Leben zu führen?

Am Anfang seines Buches *The Thread of Life* (Der Lebensfaden) zitiert Richard Wollheim einen Eintrag des dänischen Philosophen Søren Kierkegaard in seinem Tagebuch aus dem Jahr 1843: Es stimmt wohl, wie die Philosophen es sagen, dass ein Leben nur rückwärts verstanden werden kann. Aber sie vergessen, dass es vorwärts gelebt werden muss. Und Kierkegaard verneint im Weiteren die

Möglichkeit, das Leben eines Menschen in der Zeit wirklich verstehen zu können, da kein ruhender Punkt gefunden werden kann, von dem aus das Leben im Rückblick verstanden werden könne. Für den in London am 5. Mai 1923 geborenen Richard Wollheim, der viele Jahre an der Universität London wie auch an anderen renommierten Universitäten in den Vereinigten Staaten Philosophie

lehrte, hieß dieses Fazit Kierkegaards, überhaupt kein menschliches Leben führen zu können. Denn, wie er im letzten Satz am Ende seines Buches *The Thread of Life* resümiert, nicht nur gehört das Verstehen des Lebens zum Führen eines menschlichen Lebens dazu, sondern das Führen eines menschlichen Lebens besteht ja zu allermeist im Verstehen des eigenen Lebens.

SO 14

6. Woche nach Ostern

☾ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Stier.
1973 Jean Gebser † in Bern, dt.-schweiz. Kulturphilosoph.
In den Jahren 1949 bis 1953 erschienen die Bände seines Hauptwerkes «Ursprung und Gegenwart» (* 20.08.1905 in Posen).

☉ 04:33 / 20:05

☾ 02:53 / 13:38

Bonifatius † um 306, Eisheiliger

MO 15

KW 20

1773 Clemens Wenzel Fürst von Metternich * in Koblenz, österr. Staatsmann. Er hat maßgeblich am Wiener Kongress zur Neuordnung Europas vom 18. Sept. 1814 bis 9. Juni 1815 gewirkt († 11.06.1859 in Wien).

Sophia †, 4. Jhdt., Eisheilige

DI 16

Gedenktag für Johannes Nepomuk

MI 17

☾ ☿ 14^h

1873 Dorothy Miller Richardson * in Abingdon, Oxfordshire, brit. Schriftstellerin. Mit ihrem 12-teiligen Romanzyklus «Pilgrimage» war sie die erste, die die Erzähltechnik des «Stream of Consciousness» anwandte († 17.06.1957 in Beckenham, Kent).

In Norwegen Nationalfeiertag (1814 Grundgesetz).

DO 18

☾ ☿ 14^h

Vor 33 Jahren wurde der Staatsvertrag zwischen BRD und DDR in Bonn unterzeichnet.

Christi Himmelfahrt

FR 19

● Neumond 16:53

SA 20

SO 21

7. Woche nach Ostern

♊ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Zwillinge. Beginne mit der Monatstugend «Ausdauer – wird zu Treue».

☉ 04:23 / 20:15

☾ 05:00 / 22:54

MO 22

KW 21

1873 Alessandro Manzoni † in Mailand, ital. Dichter u. Schriftsteller. 1827 erschien sein berühmtestes Werk, der Roman «I Promessi Sposi», «Die Brautleute» oder «Die Verlobten» (* 07.03.1785 in Mailand).

DI 23

☾ ☿ 14^h

1923 Alicia de Larrocha * in Barcelona, span. Pianistin und exponierteste Vertreterin der Katalanischen Pianistenschule († 25.09.2009 in Barcelona).

MI 24

☾ ☿ 20^h

DO 25

FR 26

1873 Olaf Gulbransson * in Christiania/Oslo, norweg. Zeichner, Maler und Karikaturist († 18.09.1958 am Tegernsee).
1923 Horst Tappert * in Elberfeld, dt. Schauspieler († 13.12.2008 in Planegg).
1973 Karl Löwith † in Heidelberg, dt. Philosoph (* 09.01.1897 in München).

In Georgien Nationalfeiertag (1918 unabhängig).

SA 27

● Erstes Viertel, ☾ ☿ 18^h

SO 28

8. Woche nach Ostern

1923 György Ligeti * in Dicsöszentmárton, Siebenbürgen, österr. Komponist, ungar.-jüd. Herkunft. Der Regisseur Stanley Kubrik setzte mehrmals dessen Kompositionen in seinen Filmen ein: «2001: Odyssee im Weltraum», «Shining» wie auch «Eyes Wide Shut» († 12.06.2006 in Wien).

☉ 04:15 / 20:24

☾ 12:29 / 01:54

Pfingstsonntag

MO 29

KW 22

☿ größte westl. Elongation

Bankfeiertag in England

Pfingstmontag

DI 30

MI 31

1773 Ludwig Tieck * in Berlin, dt. romantischer Dichter, Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber († 28.04.1853 in Berlin).
1873 Heinrich Schliemann gräbt in Troja den sog. Schatz des Priamos aus.

DO 01

Juni

☾ ☿ 7^h

Vor 40 Jahren (1983) starb die dt. Schriftstellerin Anna Seghers in Ost-Berlin. 1942 erschien ihr Roman «Das siebte Kreuz» in Mexiko (* 19.11.1900 in Mainz).

Nikodemus, der «in der Nacht» Jesus aufsuchte.

Redaktion: Lin

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion (☾) und Opposition (☿) der Wandelsterne (Sonne ☉ und Mond ☾) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ☏, Venus ♀ und Merkur ☿) ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☾ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾.

Wegen der geltenden Sommerzeit ist allen angegebenen Zeiten eine Stunde hinzuzufügen.

schwalben blauer herzschatz
über die erde hin ...
höre ihn wieder

Bernadette Duncan

falter | Wege der Seele – Bilder des Lebens



Lass uns im Innern wachsen!



Der Weg der zwölf Weltanschauungen führt von der Erkenntnis der Gleichberechtigung uns fremd oder irrtümlich erscheinender Anschauungen zur Wahrnehmung einer gesteigerten, uns mit dem Kosmos und den anderen Menschen wieder verbindenden Erkenntnisfähigkeit.



Oh, wie wunderbar ist das Leben! Brigitte Werners wahre Geschichten sind kleine Kostbarkeiten, die aufzeigen, welche Überraschungen der Alltag oft bereithält. Locker und sehr persönlich geschrieben, regen die 25 geschilderten Begebenheiten immer zum Nachdenken, zum Mitfühlen und zum Schmunzeln an. Ein Buch für zwischendurch – und ideal zum Verschenken.



Nichts berührt uns so sehr als Menschen wie die Wahrnehmung des Vergänglichen, die Zeit. Was aber ist die Zeit? Wie können wir schöpferisch mit der Zeit leben? Wie lernen wir die Ordnungen des Schöpferischen erkennen und mitgestalten?



Die Woche ist ein merkwürdiger Rhythmus. Weder geht sie im Monat glatt auf noch im Jahr. Rein wirtschaftlich betrachtet ist die Woche das Unpraktischste, was unsere Zeiteinteilung in Sekunde, Minute, Stunde, Tag, Woche, Monat und Jahr zu bieten hat. Warum hält sich fast die ganze Menschheit an diesen Siebener-Rhythmus?

falter | Bücher für den Wandel des Menschen

Der Sternenhimmel der Vernunft. Auf dem Weg der zwölf Weltanschauungen. | falter 35 | 216 Seiten | € 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-1435-7

Seitenblicke. Die Liebe zum Leben. | falter 49 | 190 Seiten | € 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-2549-0

Der siebenfache Flügelschlag der Seele. Leben mit dem Rhythmus der Woche. | falter 30 | 83 Seiten, mit s/w-Fotos | € 15,- (D) | ISBN 978-3-7725-1430-2

Im Garten der Zeit. Leben mit dem Schöpferischen. | falter 51 | 176 Seiten, mit s/w-Fotos | € 19,- (D) | ISBN 978-3-7725-3451-5

Alle Bände: Leinen mit Schutzumschlag | www.geistesleben.com

SONNENLICHT UND REGEN ERLEBNISSE EINES KINDES

von Jean-Claude Lin

«Das örtliche Sonnenlicht nach Regen hatte ganz von alleine die Kraft, nicht nur meine Stimmung sinken zu lassen – das taten viele andere Dinge ebenfalls –, sondern mich jenseits aller Hoffnung davon zu überzeugen, dass das Leben mir nie wieder etwas zu bieten haben würde.»

*Richard Wollheim, * 5. Mai 1923*

Es ist ein tiefes Rätsel des menschlichen Lebens, wie unterschiedlich und auch wie unterschiedlich intensiv alltäglichste Ereignisse und Erfahrungen der Kindheit erlebt werden. Manches in der Kindheit Erlebtes erreicht eine solche Intensität und Tiefe, die später im erwachsenen Leben nicht oder selten wieder erfahren wird. Es ist, wie wenn die Seele in reinsten, unverunreinigster Form, wie eine frisch polierte Linse, das Licht dieser Welt voll aufnehmen, aber ebenso individuell erleben würde. Ganz so wie jeder Mensch mit seiner je eigenen Geschichte ist, auch wenn es zunächst gar nicht erklärlich ist, woher diese Einzigkeit oder Individualität herrührt.

Der in London am 5. Mai 1923 geborene Richard Wollheim, der viele Jahre Philosophie am University College in London lehrte und Gastprofessuren sowie Einladungen zu Vorlesungen an den renommiertesten amerikanischen Universitäten wie Yale, Harvard oder Berkeley erhielt, beschreibt in seinen hinterlassenen Kindheitserinnerungen, *Germans: A memoir of childhood*, die erst 2004 nach seinem Tod

am 4. November 2003 bei The Waywiser Press erschienen sind, eine ganze Reihe solcher tiefgreifenden, vielfach schmerzlichen Erlebnisse eines Kindes.

Er liebte es, mit seiner schönen mondanen Mutter ins Kino zu gehen. Aber dies durfte nur im Winter oder an trüben Regentagen geschehen, da man sonst als Kind draußen an der Luft und in der Sonne zu sein hatte. Oft regnete es also für den hochsensiblen, eifrigen Leser von Abenteuergeschichten, historischen Romanen oder sonstigen Werken der Weltliteratur, der Richard als der jüngere von zwei Brüdern war, wenn er endlich wieder ins Kino gehen durfte. Und so stellte sich nach der Aufnahme der aufregenden Bilder des Films für den etwa neun- bis zwölfjährigen Richard immer wieder ein gleiches Erlebnis ein: Auf dem Weg zurück in die Wirklichkeit, noch innerlich ganz aufgewühlt und beschäftigt mit den Auseinandersetzungen um Gut und Böse und der Befragung seiner Loyalität zu diesem und jenem der Protagonisten des Films, sah er beim Öffnen der schweren Glastür des Kinos eine von Regen vernetzte Umgebung vor sich. Im Widerschein des abendlichen Sonnenlichtes glänzten die Regentropfen in den Bäumen und Sträuchern und der Himmel spiegelte sich im Wasser auf den Straßen und Fußwegen: «I could see the tarred surface glist and sparkle in the late, departing glory of the evening.» Und dieser Anblick – für viele ein Anlass von Freude – brachte bei ihm

ein Gefühl von «tiefster, dunkelster Melancholie» hervor.

Später einmal, während seiner Studentenzeit in Oxford, nahm er an einem der üblichen Diner seines Colleges teil, bei dem sich die versammelten Studenten und ihre Dozenten gerade eifrig über die Unterschiede von Melancholie, Traurigkeit und Nostalgie bei Iwan Turgenjew, Jane Austen und Thomas Hardy unterhielten. Nach einem Moment der Pause fasste der bis dahin schweigsame Richard sich ein Herz und erklärte, er kenne nichts Melancholischeres als das Sonnenlicht nach dem Regen auf der Straße einer Vorstadt. «Richard», entgegnete ihm der Gastgeber Lord DC, «ich denke, ich weiß genau, was du damit meinst, und das ist ja faszinierend, aber warum ‹Vorstadt›. Versuchst du nicht etwa, arg zu – spezifisch zu sein?»

«In diesem Moment», schreibt Richard Wollheim im Rückblick, «erstarb, glaube ich, obwohl es mir erst jetzt richtig bewusst wird, jede Gewissheit, dass ich eine mir interessant erscheinende und zutiefst bewegende Erfahrung je in Worte großer Präzision wiedergeben werden könne.»

Wann und wo und wie wir das Gefühl von Sterblichkeit erstmals tief erfahren werden und wie dieses Gefühl in uns weiterlebt und uns auf die Suche nach dem Sinn des Lebens setzt, ist eines der großen Rätsel eines menschlichen Lebens. ■

DAS BANNEN DER ZEIT

György Ligeti zum 100. Geburtstag

von Sebastian Hoch

Alles nur Klangfarbe, Dynamik, Zustand. Unaufdringlich zart, leise, ja scheinbar zerbrechlich steht er da. Ist er. Fast nüchtern, doch edel, verwirrend als einfach so breiter wie bewegungsloser Klang. Er bleibt. Unerschassbar ob seines gewaltig die Register auslotenden Tonhöhenumfangs von 71 gleichzeitig erklingenden Tönen scheidert jede Suche nach Figur wie Ereignis, versagt das gewohnte Verlangen nach Verlauf und Geschichte. Allein ein chromatisches Cluster als archaisch akustisches Netz, einzig die magisch orchestrale Mixtur von Klangfarben aller 74 beteiligter Instrumente. Nur gefüllte Fläche, heller Hintergrund – Atmosphäre.

Plötzlich aber geschieht Unerwartetes, wandelt sich Neutralität. Es bröckelt die Statik, vollzieht sich Veränderung und gnadenlos drängt es zur Transformation. Alle entschwindet, was vermeintlich unendlich gegeben, dann entrinnt der scheinbar unbewegbare Klang. Lässt dabei freilich kaum Zeit für Erinnerung, lediglich wenig erahnbar vom gerade erst luftig Verflüchtigten in das stille und ewige Nichts.

Doch es bleibt ein Rest. Etwas bleibt übrig und verweilt in nun engerer Bandbreite zwar und hörbar viel kleiner bemessen. Noch ist etwas hier, und so wird aus dem schmalen Bestand gar weites Geschehen. Endlich wagt sich das zunächst

so zaghaft wabernde Wesen des statischen Klangstroms von Kontrast zum Extremen. Zeugt, durch Dynamik definiert, «Tonhaufen» um Färbung, wird dichte musikalische Masse in geformtem, stetem Fluss.

Keine atomare Mikrostruktur ist dramaturgischer Träger. Keine einzelne Stimme Akteur der Erzählung oder Bedingung fürs Werden. Statt Sinuston wirken nur Schichtung und Filter, nicht Frequenz, sondern Überlagerung, Schaltplan und Band. Aus dem Wortschatz elektronischer Komposition, in Nachahmung ihrer technischen Tongestaltung wie Möglichkeit zur Manipulation, ist es einzig die betörend gewaltige Gesamtheit an Klang, die sich in 22 miteinander verbundenen Abschnitten als globales Gewebe exponiert. Im filigranen Wahrnehmen bestimmt sie den hörenden Zeugen für einen prozesshaften Wandel von Ist-Zustand zum nächsten. Von Leere zum Raum und Schönheit in Zeit. Der Umriss des Menschen gebannt in Musik. Alles voller Klangfarbe, Dynamik und Zustand in György Ligeti's *Atmosphères* für großes Orchester. Und dazu die verlockend assoziative Gegenwart von Klang an sich.

«In dieser ... Form gibt es keine Ereignisse, ... nur Zustände; keine Konturen, keine Gestalten, sondern nur den bevölkerten ... musikalischen Raum. Die

Klangfarben, die eigentlichen Träger der Form, werden – von den musikalischen Gestalten gelöst – zu Eigenwerten.»

Die eigenen Worte zu Struktur wie Anspruch des fulminanten Orchesterwerks voll Zustand und Farbe erlauben noch immer wertvollen Einblick in das ästhetisch konturierte Denken des vor einhundert Jahren am 28. Mai 1923 im rumänischen Dicsöszentmárton geborenen György Ligeti. Dem neugierigen Publikum der Donau-eschinger Uraufführung seiner *Atmosphères* am 22. Oktober 1961 aber verhießen sie den gar reizvollen Ausblick auf nie zuvor bezwungene Tongebirge und weithin unbekannte Klangflächen, auf unerhört zeitentrückte Schönheit sowie fein zisierte musikalische Skulptur.

Gerade im Beseitigen fast sämtlicher Relikte traditioneller Gestaltung bekräftigte der 1956 aus dem kommunistischen Ungarn über Österreich nach Köln geflohene, humorvolle Einzelgänger aus Überzeugung seine freundlich bestimmte Absage an jede Dialektik innerhalb der musikalischen Form. An serielles Denken und dessen Schablonen, an die Strenge im Steuern des Klangs jener Jahre, die Methodik der Zeit. Ligeti eröffnete Räume, schuf Platz für Bewegung. Wollte Neues statt Nullpunkt und Aufbruch in Zukunft.

Aus Freude am Zweifel lobte er das Groteske – *Le Grand Macabre* – und misstraute von Herzen jeder Ideologie. Durch Anspielung und Spiegel zum ungehobenen Hintergrund! Im Sezieren des zuweilen hinterlistig Sinnlichen von Musik vollzog er die ihm eigene, neugierige Lust am Dazwischen. Ob in *Artikulation* oder *Apparitions*. Von *Lontano* zu den *Nonsense Madrigals*. Nie suchte er, was direkt, und nichts, was eindeutig ist. Sah in Kunst das Scheinbare, fand im Trugbild ein ehrliches Sein.

Gleich der Musik kannte auch das Leben des skeptisch Rationalen nie wirklich den Stillstand. Nur Zustand um Status, nur Entwicklung in Zeit. Er überlebte die Verfolgung seiner jüdischen Herkunft. Verlor den Vater, den Bruder, die Mutter entmenschlicht im deutschen Horror des nie zu beschreibenden Holocaust. Doch er schrieb und zeichnete, komponierte schon in der Jugend. Dann Professor in Hamburg, in Stockholm und Stanford. blieb sozial-liberal, wurde Kosmopolit und war zeit-lebens Individualist.

Ligeti liebte Bach, Bartók und Shakespeare. Er ehrte Vernunft, Transzendenz und fraktale Geometrie. Aus der Erkenntnis des Lebens als einer endgültigen Größe, vom allumfassenden Tode ungreifbar begrenzt, vernahm er die Angst vor dem Dunklen, dem Sterben und ahnte doch auch die



György Ligeti, 1992, während einer Pressekonferenz anlässlich der schweizerischen Erstaufführung seiner Oper «Le Grand Macabre» im Opernhaus Zürich.

Foto: picture-alliance / akg-images / Niklaus Stauss

mystische Macht einer Hoffnung samt all ihrer Komik: Die heilende Aura, ja Herrlichkeit eines *Requiem*, das selbst dem gläubig lauschenden Atheisten klingendes Überwinden, ja Freiheit zu versprechen vermag: «Lux aeterna luceat eis, Domine, cum sanctis tuis in aeternum; quia pius es.» «Das ewige Licht leuchte ihnen, o Herr, bei deinen Heiligen in Ewigkeit; denn du bist gütig.»

Alles nur mikropolyphone Harmonik, menschliche Stimmen, innig erhabene Unschärfe. Sanft schimmern acht leise Frauenstimmen, in stoischer Ruhe die Anweisung «wie aus der Ferne» befolgend. Aus der süßlichen Stille tönende Silben werden zu Schemen, zu Worten, zur *Communio* der römischen Totenmesse. Die gesungene Strenge des Kanons leiht Würde, schenkt Anmut, ist Abbild von einst und dabei enthoben der Zeit. Doch wie sich kräuselndes Wasser ein Spiegelbild trübt, es verzerrt und verändert, jenes sich schließlich verliert bleibt nur Ahnung von Güte, nur Kontur hinter Schleier. Wird Erinnerung ewig, klingt strahlender Schein.

Kaum greifbar beginnt hier Entwicklung. Verstreut sich mit weihevoll schreitendem Schritt das rhythmisch verlässlich ins Ungefähre gesetzte Unisono des einzig ursprünglichen Tons *f'* auf Melodiefloskeln und in Intervallverläufe. Sorgsam komponiertes Schweben. Seine Gestalt wie sein Gestus deuten an, wollen treiben. Fächern sich auf in noch vorsichtig formende Harmonik, wiewohl diese sogleich fast schon scheu entfleucht.

Doch, acht Männerstimmen wagen den Eintritt, bieten Farbe und Fülle, beleuchten zunächst als Ergänzung, unterstützen – verändern prägend sodann das Geschehen. Alles fluktuiert. Alles mischt sich. Alles funkelt und glitzert verschwommen als klare Kunde von Unerforschbarem, von Leben und Tod.

Sieben Takte «Tacet» am Schluss. Regungslos schweigen, verharren, verweilen im Echo der eigenen Ergriffenheit. Hinweis statt Lehrsatz. Frage, schließlich Hoffnung, dann labendes Licht. Minimale doch stets unbedingte Bewegung durchweht die gesungene Stille dieses *Lux aeterna*. ▶



- Aus seinen Inseln wird Fläche, in jenen nur Wandel ohne Anfang noch Ende, doch friedlich vereint als Idee. Kleinstmöglich öffnet sich die Musik dem nie endenden Wandel von Klang. Zum Größten aber strebt dabei ihre fast heilige Haltung. Zum offenen Blick eines daseinshellen Denkens.

«*Lux aeterna* spiegelt ein mildes Licht, das wie aus weiter Ferne von Zeit und Raum zu kommen scheint und sich ebenso unmerklich wieder in der Ferne verliert, ohne je konkrete Umrisse, diesseitige Realität zu gewinnen.»

Die Kunst als lockende Hoffnung fürs Hier. Im scheinbaren Schatten zur Klarheit, zum Glanz. Besonders Ligetis am 2. November 1966 in Stuttgart uraufgeführtes Vokalwerk für 16-stimmigen gemischten Chor a cappella weiß ob jenes milden Vermögens von Musik als der Verführung zur Weite der Welt. Es reflektiert die Sehnsucht des Traumes vom Jenseits und offenbart jenen als eine uns Menschen enthebende Illusion. Diese aber verweist im Spiel auf die Ferne und ist dabei zugleich so nah wie intim. Sie dringt nach innen und öffnet den gestalteten Raum ohne Grenze noch Leiden, nur Güte und Kraft und das Jetzt, nur das Immer. Alles Werden und Sein – ohne Zeit! Kein Vergehen, nie Ende im Augenblick der klingenden Unendlichkeit.

Alles nur metrische Überlagerung, rhythmisches Zerrbild, Gleichzeitigkeit. Sieben Töne in der rechten addieren sich mit fünf Tönen in der linken Hand zu den zwölf verfügbaren Tonhöhen innerhalb der rahmenden Oktav. Ein einzelnes Klavier. Daran solistisches Spiel zur Schulung von Technik wie Geist und das uralte chromatische Total der europäischen Musikkultur. Die Asymmetrie des ursprünglich osmanischen Aksak. Das permanente Peitschen seiner unregelmäßig rhythmischen Matrix fordert Bewegung, sein zyklisches Hinken formt Bedingung für Stolpern und Fall. Noch aber rettet der Grund, grundiert fest noch das Metrum. Gibt es Puls, Fundament und periodische Verlässlichkeit. – Allein, das rasende Tempo. Nie Schonung vor wilder Dynamik. Allüberall Akzentuierung und kein Schutz vor «*Molto vivace, vigoroso, molto ritmico*».

Zwei melodische Bögen wandern los auf je eigenen Wegen. Begegnen sich dabei ein ums andere Mal. Wachsen vergänglich und so bereit für das Leben. Sind gefangen in Wiederholung, werden geformt zu Schleifen. Sie mutieren, erkunden und wandeln begierig den Blick. Lösen Verbindung, verlieren Verständnis und wollen dennoch den alten Bezug bewahren. Das Unterscheiden ihrer Längen aber ermöglicht die Trennung durch Dauern der beiden

Strukturen zunächst nur subtil. Dann stetig komplexer überlappen nun Schichten, gleich Organismen, gemeinsam verschieden ohne einenden Takt. Sie pulsieren irritierend durch Enge und Reibung zu Hast, zu Hetze, endlich zum vermeintlichen Fehlen von Zeit. Werden asynchron, sind Illusion fürs Ohr. Und überlagern erst sachte dann wuchtig entschlossen das Metrum, dies vormals vereinnende Gleichmaß von Zeit.

Das Verschieben schafft Schwanken. Der Verlust schwebenden Strudel, schenkt störende Strömung und schließlich schön haltlosen Sog. Aus Aufbruch wird Grenzgang. Aus schlichtem Kern voran ins statisch Komplexe! Ins Klangkontinuum eines gestalteten Übergangs «von metrischer Ordnung zu metrischer Unordnung».

Das Wagnis des Zweifels aus der Lust am Entdecken zieht hinein ins unbekannt Neue. Dort führt ein Pfad in den fantastischen Raum eines Traums, «in dem sich das, was ursprünglich Zeit und Bewegung war, als etwas Zeitloses und Unbewegliches darstellt.» Hier aber herrscht die *Désordre* (Unordnung). Klingen *Touches bloquées* (blockierte Tasten) wie auch perlend sanfte *Fanfars* (Fanfaren). *À bout de souffle* (atemlos) erscheint das Gewisse nur flüchtig, bleibt die Erkenntnis stets *En suspens* (in der Schweben). Schon trügen die Sinne,



Foto: Ulrike Strelau-Jäger / photocase.de

doch drängt es noch weiter, zu erklimmen mit *Vertige* (Schwindelgefühl) die *Lescalier du diable* (Teufelsleiter). Hinauf zum fragil fantastischen *Arc-en-ciel* (Regenbogen)! Hoch zur Doppeldeutigkeit des Vielen allein durch Vorstellungsvermögen – dort zu finden und bergen ein «objet musical», den Schatz einer verborgenen Welt!

In achtzehn Übungen an pianistischen Extremkonstellationen verführen Ligetis zwischen 1985 und 2001 komponierte *Études pour piano* mutig zur poetischen Suche und dem hörenden Hinterfragen von Denken, Wahrnehmung und Klang. Zugleich aber zeigen sie sein stürmisch rastloses Streben nach Ästhetik und Form von geometrischer, doch immer ungebändigter Art. Nach Vertrauen in Musik und das Leben. In das schön sinnliche Spiel aller Nuancen dazwischen.

Wenn auch Sie sich in der nächsten Zeit in den zeitlosen Bann der Musik György Ligetis begeben möchten, haben Sie überaus reichlich Gelegenheit dazu. Als kleine Auswahl seien die Études pour piano empfohlen, welche am 31. Mai beim Klavier-Festival Ruhr in Bochum durch Pierre-Laurent Aimard und am 5. Juni im Wiener Konzerthaus durch Anton Gerzenberg erklingen werden. Außerdem schweben am 17. Juni die Atmosphères durch den Kulturpalast Dresden und das Lux aeterna flackert am 22. Juni in der Stuttgarter Liederhalle. Ab dem 28. Juni lohnt dann ein Besuch der Bayerischen Staatsoper München für eine Aufführung der Oper Le Grand Macabre.

Sebastian Hoch (www.sebastian-hoch.de) studierte an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart Musiktheorie, Neue Medien und Klavier und arbeitet als privater Musiklehrer und Komponist.

«Ich bevorzuge Formen, die weniger prozeßhaft, eher objektartig beschaffen sind: Musik als gefrorene Zeit, als Gegenstand im imaginären, durch die Musik in unserer Vorstellung evozierten Raum, als ein Gebilde, das sich zwar real in der verfließenden Zeit entfaltet, doch imaginär in der Gleichzeitigkeit, in allen seinen Momenten gegenwärtig ist. Das Bannen der Zeit, das Aufheben ihres Vergehens, ihr Einschließen in den jetzigen Augenblick ist mein hauptsächliches kompositorisches Vorhaben.»

György Ligeti starb am 12. Juni 2006 in seiner letzten Wohnstatt Wien. Er hatte das Echo des Alten in Neues verwandelt. Den ersten Rausch des Augenblicks bannte er als strömenden Zustand stets kunstvoll schmunzelnd in Musik. Und entzog ihn so dem Zugriff der Zeit zur Freiheit als ein bleibend wahrhafter zeitloser Moment. ■



Melancholisch heiter Erik Satie

Der Komponist Erik Satie war oft einsam und fühlte sich unverstanden – in seinem Leben wie in seiner Musik. Ein Jahrhundert später versteht ihn die Autorin Stéphanie Kalfon auf künstlerische Weise, frei nach seinen Spielregeln.

Ihr Roman ist eine kongeniale literarische Hommage an den Musiker, dessen Musik bis heute Künstler aller Gattungen inspiriert, und sein ungewöhnliches Leben.

«Ein so berührendes, so kluges Buch ... Stéphanie Kalfons Roman ist selbst die schönste, sanfteste Musik und hat einen ganz großen Zauber. Was für ein wunderbares Geschenk!»

Elke Heidenreich



Stéphanie Kalfon
Die Regenschirme des Erik Satie
Roman
Aus dem Franz. von Nathalie Mälzer
193 Seiten, gebunden mit SU,
Fadenheftung und Lesebändchen
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-3004-3
☺ Auch als eBook erhältlich!
www.geistesleben.com

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

LIEBE IST LEBEN

Wie Mensch und Erde verbunden sind

von Markus Sommer

Manchmal habe ich das Gefühl, in einer zerfallenden Welt zu leben. Armeen gehen wieder aufeinander los, Meinungen prallen unversöhnlich aufeinander – ja, manchmal habe ich den Eindruck, dass wir in so verschiedenen Welten zu leben meinen, dass Austausch kaum möglich ist. Was der eine als selbstverständlich und sicher gegeben annimmt, hält der andere für eine Lüge, Austausch oder gar Ausgleich sind da schwer.

Vielleicht war es letztlich immer schon ähnlich. Paulus von Tarsus, der dem Christentum, das zunächst eine innerjüdische Angelegenheit zu sein schien und sich auf einen engen Raum an der Ostküste des Mittelmeeres beschränkte, den Impuls zu weltweiter Ausbreitung verliehen hat, hat sich schon vor zwei Jahrtausenden mit solchen Tendenzen auseinandergesetzt. Dabei hat er ein Bild gefunden, das dem ärztlichen Denken nahesteht und zeitlos heilsam wirkt. Nun war Paulus selbst durchaus streitbar. Er konnte sich mit Reisegefährten entzweien und Haltungen und Lebensweisen mit großer Selbstgewissheit verdammen. Wir können heute nicht mehr mitgehen, wenn er glaubte, dass es «einen Mann entehrt, wenn er sein Haar lang wachsen lässt» oder dass Frauen in Versammlungen zu schweigen haben, da es ihrem Wesen entspreche «nicht Wortführer zu sein, sondern sich zurückzuhalten».

Alle diese Behauptungen stellt er im Brief an die Gemeinde in Korinth auf, eine in der Antike kosmopolitisch geprägte Hafenstadt in der Nähe von Athen. Vermutlich haben schon damals manche solche Ansichten als einseitig angesehen, und man könnte sich also gerade auch über Paulus trefflich streiten. Doch in eben diesem Brief an die Korinther prägte Paulus das Bild, dass eine menschliche Gemeinschaft – in diesem Fall die christliche Gemeinde der Stadt – nur funktioniere, wenn sie an den Prinzipien orientiert ist, die den menschlichen Leib prägen.

Ebenso einleuchtend wie fast ein wenig komisch wirkt es, wenn er im 12. Kapitel seines Briefes in einem Gedankenexperiment eine mögliche Verselbstständigung einzelner Organe erprobt und beispielsweise das Ohr sprechen lässt: «Ich gehöre nicht zum Leib, denn ich bin nicht das Auge.» Fast noch grotesker wirkt es, wenn er einzelne Körperteile sich hochmütig über andere erheben lässt: «Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bedarf deiner nicht. Auch der Kopf nicht zu den Füßen: Euch brauche ich nicht.» Klar, mit so eigensüchtigen Gliedern kämen wir nicht weit und selbstverständlich hat Paulus recht, wenn er sagt: «Leidet ein Glied, so leiden alle Glieder mit.» Ein verletzter Zeh kann zu einer Blutvergiftung führen, die den ganzen Organismus gefährdet, und

eine durch eine Zirrhose geschwächte Leber beseitigt Giftstoffe nicht mehr, sodass sich schließlich das Bewusstsein eintrübt und gezielte Bewegungen nicht mehr gelingen.

Niemand kann diesem Bild widersprechen und so macht Paulus klar, dass es Menschen mit unterschiedlichen Begabungen gibt, die sich wechselseitig achten müssen. Es gebe Gemeindemitglieder, die heilen, andere die besonders gut trösten und Beistand vermitteln, andere die führen können. Keiner ist höherwertig, alle sind aufeinander angewiesen. Wie der menschliche Organismus durch das Wesen zusammengehalten wird, das in ihm wohnt und sich seiner bedient, um in der Welt tätig zu sein, so diene die Gemeinde dem real in der Welt wirksamen Christus. Und Paulus leitet von dieser Erkenntnis über zu dem «Weg, der höher ist als alles andere» und als das *Hohelied der Liebe* bekannt geworden ist und klar macht, dass alle Begabungen nur zu «Stückwerk» führen und vergänglich sind. Einzig die Liebe halte alles zusammen. «Die Liebe umhüllt alles, durchströmt allen Glauben» und sie sei das Einzige, was nicht vergehe. Wenn ich das auf den Körper übertrage, sind die Organe dann durch «Liebe» miteinander verbunden?

Rudolf Steiner bezeichnete in einigen seiner Werke den «Lebensleib», durch dessen Tätigkeit die für sich toten Gewebe und Organe des Körpers in lebendige und abge-



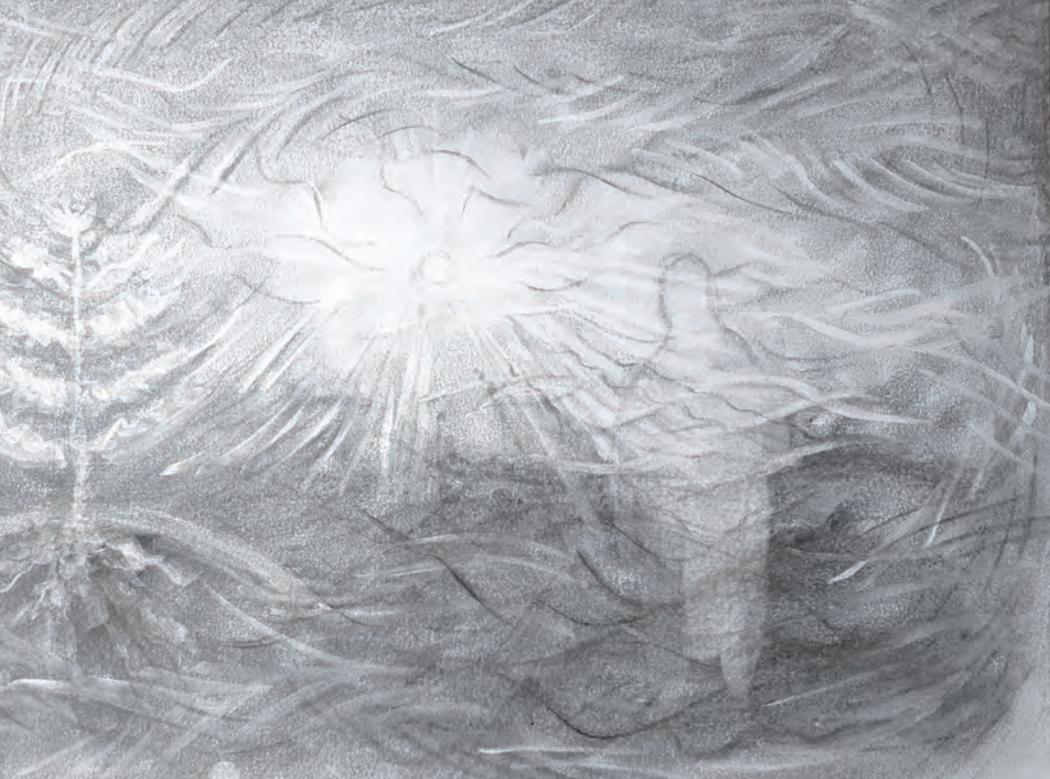


Bild: Anne Sommer-Solheim

stimmte Funktion treten, als «Liebesleib». Und wenn Paulus den Menschen für ihr Miteinander ein Vorbild durch einen Blick auf den Leib gibt, argumentiert Steiner von den Verhältnissen zwischen den Menschen, um Aspekte des Lebens zu erklären: «Liebe ist nicht nur etwas, was die Menschen durch entsprechende Bande zusammenhält, sondern etwas, was auch der einzelne Mensch braucht (...) denn die Liebe ist eine Lebenskraft», die «lebendige Wärme» erzeugt, «die nur dann erzeugt wird, wenn wir nur irgendetwas (...) lieben können». Und er behauptet gar, dass der Mensch an «Liebeleerheit» regelrecht «physisch sterben» könne. Wahrscheinlich kann jeder nachvollziehen, dass die Liebe zu etwas zu einem Gefühl von Wärme und Lebendigkeit führt, und der bekannte amerikanische Kardiologe und Wissenschaftler Dean Ornish gab einem von ihm verfassten Buch, das zum Bestseller wurde, den Titel *Heilen mit Liebe*, in dem er viele wissenschaftliche Befunde dafür darlegte, dass Liebe tatsächlich lebenswichtig und nicht zuletzt für die Gesundheit des Herzens unerlässlich ist.

Vielleicht kann man solche Gedanken von Paulus, Steiner und Ornish auch noch weiten. Wenn heute die ganze Erde als Organismus begriffen wird, dann klingt das nicht mehr nach einer Spinnerei, wie das vor 100 Jahren noch der Fall gewesen sein mag. Auch wenn Brasilien und Holland

weiter voneinander entfernt sind als Auge und Hand, so ist heute jedem klar, dass der Regenwald wichtig ist, damit nicht in Zukunft große Teile der Niederlande überflutet oder weite Teile Afrikas unbewohnbar werden. Genauso wissen wir, dass die ungezügelte Verfütterung von Antibiotika in der Tiermast dazu führt, dass auch für den Menschen viele Infektionen unheilbar werden. Uns ist bekannt, dass die industrielle Landwirtschaft die Lebendigkeit des Bodens gefährdet und Studien zeigen, dass es besonders viele Regenwürmer, andere Tiere und die Fruchtbarkeit des Bodens hebende Bakterien gibt, wo biologisch-dynamische Landwirtschaft betrieben wird. Deren Grundlage besteht darin, jeden Hof als einen Organismus aufzufassen, in dem Tiere und Pflanzen, Mineralien und Gestirne bewusst und in zugewandter Tätigkeit zueinander in Beziehung gesetzt werden. Wir erleben, dass wir über die Erde hinweg und bis in den Kosmos hinein miteinander verbunden sind, dass die Gesundheit von Menschen, Tieren, Pflanzen und Erdboden nicht getrennt voneinander gedacht werden können.

Wir vermögen hoffnungsvoll in die Zukunft zu gehen, wenn wir das alles nicht bloß wissen, sondern über unüberwindlich scheinende Grenzen hinweg ein liebevolles Gefühl entwickeln, das uns verbunden handeln lässt. ■

Markus Sommer ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.



Drängende Gesundheitsfragen – kompetent beantwortet

Wer verstehen möchte, was uns gesund hält, wie wir uns selbst bei Gesundheitsstörungen helfen können und wie auch schwere Krankheiten so behandelt werden können, dass die eigenen Heilungskräfte aktiviert werden, findet in diesem Buch des Arztes Markus Sommer – vielen u. a. als Autor aus dem Lebensmagazin *a tempo* bekannt – einen hilfreichen und informativen Ratgeber.

Das Spektrum der behandelten Probleme reicht von übermäßigem Schwitzen, Nebenhöhlenerkrankungen, Schwindel und Tinnitus bis zu chronischer Leberentzündung und Multipler Sklerose. Ein besonderer Abschnitt ist dem Alter mit seinen Lasten, aber auch Chancen gewidmet.

Markus Sommer
Fragen an den Hausarzt
Krankheiten verstehen – sich selbst helfen – gesund werden
160 Seiten, kartoniert
€ 16,50 (D) | ISBN 978-3-7725-5044-7
www.urachhaus.com

aethera®
im Verlag Urachhaus

SIE SPÜREN, WAS WIR NICHT SPÜREN



von Christa Ludwig

So still ist der Abend. Nur noch drei Reiterinnen sind auf dem Islandpferdehof, sie freuen sich auf den friedlichen Ritt in der milden Abendsonne. Auch die Islandpferde scheinen den Ausklang des freundlichen Tages zu genießen. Alle sind im Paddock, keines ist im Stall, ebenso die Hündin Mysla, noch ist die Sonne gnädig zu ihrem dicken Schlittenhundfell. Aber gemütlich im Sand liegt sie nicht. Sie folgt G., der Inhaberin der Reitschule, läuft ihr in den Weg, gibt leise fiepende Laute von sich. Sie will noch einmal laufen. Und die Pferde sind unruhig, sie schnauben, scharren, immer mal wieder stampft eines mit dem Huf auf den Boden, keines hat sich hingelgt. Die drei Frauen reiten davon, sie haben Zeit, es wird noch lange hell sein.

Eine halbe Stunde später brechen auch G. und Mysla auf. Aber die Hündin bleibt zurück. G. muss sie rufen, sie kommt, zögernd, langsam, etwas geduckt. Als G. die Straße überqueren will, jault sie, legt sich flach auf den Boden. G. ruft. Wenn sie die Runde noch schaffen wollen, müssen sie sich sputen, es fängt an zu dämmern. Sie stutzt. Nein, es fängt noch lange nicht an zu dämmern, nicht die Tageszeit verdunkelt den Himmel! Sie eilen zurück, schneller jetzt, und nun läuft Mysla voraus. Die Pferde sind immer noch alle draußen. Hier wird kein Blitz einschlagen. Auf Island sieht

man Pferde häufig in Ruhe einen Weideplatz verlassen, und wenn eben diese Stelle vom Blitz getroffen wird, sind sie schon lange nicht mehr dort. G. muss sich um die Ponys keine Sorgen machen. Aber es sind noch die drei Reiterinnen im Wald. Da nähert sich das Geräusch von raschem Hufschlag. Und schon tölten die drei Ponys den Weg zum Putzplatz hinunter. Sie sind einfach umgedreht und zurückgelaufen, berichten ihre Reiterinnen. Inzwischen ist es dunkel geworden. Die Ponys im Paddock stehen dicht beieinander und wenden die Köpfe alle in dieselbe Richtung. Zehn Minuten später rüttelt der Sturm am Stalltor, greift in die Schweife der Ponys, fegt über ihre gesenkten Köpfe hinweg.

Was fühlen sie, das wir nicht merken?

Beim Tsunami an Weihnachten 2004 in Südostasien kamen wenige Tiere ums Leben. Fast alle, die nicht eingesperrt oder angebunden waren, hatten den Gefahrenbereich rechtzeitig verlassen. Wetterfühlig sind viele Menschen auch. Wir können uns zumindest vorstellen, was in den Tieren geschieht. Doch haben wir auch ein Sensorium für diesen Beweis besonderer Wahrnehmung?

Es geschah auf demselben Pferdehof. Fuchswallach Vilhjalmur hatte immer wieder Koliken und war trotzdem alt geworden. Einmal war es eine Kolik zu viel und die Tierärztin konnte nicht mehr helfen. Also traf G. die schlimme Entscheidung, ihm die letzten Stunden schmerzvollen Totekampfes zu erlassen. Am nächsten Morgen will eine Reiterin ihr Pony Djarfur in der Reithalle laufen lassen. Das macht er sonst gern, freudig dreht er sonst seine Runden. Nicht an diesem Tag. Er bleibt im Tor stehen und weigert sich hineinzugehen. Sie fordert ihn auf. Er gehorcht und folgt ihr, geht mit zögernden Schritten seitwärts und steht lange mit hängendem Kopf, bevor er endlich zu bewegen ist, ein paar Runden zu laufen. Verwundert bringt sie ihn zurück zum Stall und erzählt dort von seinem seltsamen Verhalten. Eine Reiterkollegin sagt: «Komisch. Das hat Kiljan genauso gemacht.» Wenig später kommt G. und kann das Rätsel lösen: Dort, hinter dem Hallentor, starb Vilhjalmur in den frühen Morgenstunden.

Ach, Tiere. Was spüren sie? Und wir spüren es nicht! Was wissen sie? Und wir wissen es nicht! Und was wissen wir von ihnen? ■

Christa Ludwig (www.christaludwig.net) studierte Germanistik und Anglistik und ist Autorin für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. 2019 wurde sie mit dem Eichendorff-Literaturpreis ausgezeichnet. Pferde begleiten sie schon lange und literarisch erzählt sie von ihnen in der Jugendbuch-Reihe **Hufspuren** und in der Pferde-Fotogeschichte **Himmelshuf und Mähnenmeer** (alle im Verlag Freies Geistesleben erschienen).

«DIE GUTEN INS TÖPFCHEN»

Ägyptische Linsensuppe

von Elisabeth Weller

Linsen sind klein, aber oho! Bereits seit der Jungsteinzeit ist dieses sogenannte «Superfood» bekannt. Für das Märchen *Aschenputtel* sind sie so zentral wie für das Kinderlied: «Erbse, Bohne, Linse – Wie mir se kocht so sin se». Und die Bibel hat das Linsengericht berühmt, aber auch berüchtigt gemacht: «Jakob kochte ein Gericht. Da kam Esau vom Felde und sprach: ›Lass mich essen das rote Gericht.‹ Jakob sprach: ›Verkaufe mir deine Erstgeburt.‹ Da gab ihm Jakob das Linsengericht.»

Die Redewendung «etwas für ein Linsengericht hergeben» steht dafür, dass man etwas unter Wert verkauft oder tauscht und geht zurück auf 1. Mose 25: Isaak, Abrahams Sohn, hat zwei Söhne, nämlich die Zwillinge Esau und Jakob. Isaaks Zuneigung gilt dem erstgeborenen Esau, da dieser ihn mit dem geliebten Wildbret versorgt, wohingegen die Mutter Rebekka den frommen Stubenhocker Jakob vorzieht. Als Esau eines Tages hungrig heimkommt, gelüftet es ihn nach dem von Jakob gekochten Linsengericht, das dieser aber nur gegen den Preis des Erstgeburtsrechts herausgibt.

Die Deutungen dieser Geschichte sind mannigfaltig. Den einen gilt sie als Akt der Dummheit oder der Gier, durch welchen das Erbe leichtfertig verscherzt wird, für andere ist sie die Inkarnation einer Notlage, wenn man Hunger als Ausdruck von Not

betrachtet. Die biblische Geschichte wurde immer wieder zum Anlass genommen, sich darüber lustig zu machen. So in Albert Lortzings Singspiel *Der Waffenschmied* (1846), in dem es heißt:

*Die Dummheit bietet selten Zinsen,
sonst leistete ja Esau nicht
für einen Teller dicker Linsen
auf seine Erstgeburt Verzicht.*

Wie auch immer die eigene Interpretation lautet, die Linsensuppe ist überall auf der Welt zu Hause. Ob als deutscher Klassiker mit Würstchen oder als Dal aus Indien. In Ägypten ist sie auch als hochwirksame Heilsuppe bekannt, denn sowohl Linsen als auch Zwiebeln haben positive Auswirkungen auf den Blutzuckerspiegel. Darüber hinaus sind Linsen wahre Proteinbomben und machen lange satt. Sie gelten als «Kaviar der Armen». Seit der Mensch sesshaft wurde, spielten sie als Hauptnahrungsquellen eine zentrale Rolle, zumal sie auf kargem Boden wachsen und getrocknet lange haltbar sind.

Wir essen die ägyptische Linsensuppe nicht nur aus gesundheitlichen Gründen, sondern weil sie zu jeder Jahreszeit passt und einfach klasse schmeckt.

Das Rezept, das ich vor vielen Jahren von einer Freundin übernommen habe,



hat sogar unsere Freundschaft überdauert. Ich bereite es vor allen Dingen immer wieder dann zu, wenn ich zwar Hunger, aber keine Lust zum Kochen habe, weil es selbst dann nicht misslingt, flott von der Hand geht und für den nächsten Tag auch schon gekocht ist. Dazu reiche ich Fladenbrot, das ich im türkischen Lebensmittelladen ebenso bekomme wie alle anderen Zutaten, insbesondere den Schwarzkümmel, der die Suppe bekömmlich macht und die Hülsenfrüchte leichter verdaulich!

In einem großen Suppentopf die Brühe aufkochen, grob gewürfelte Zwiebeln, fein gehackten Knoblauch, gewürfelte frische Tomaten (keinesfalls aus der Dose!) und die zuvor in einem Sieb gewaschenen roten Linsen begeben. Ungefähr 10 bis 20 Minuten bei mittlerer Temperatur kochen. Dann Pfeffer, Salz, den Zitronensaft und den Schwarzkümmel hinzufügen. Fertig ist die Suppe! ■

Für 2 Personen für mindestens 2 Tage:
1,5 l Brühe (Hühner- oder Gemüsebrühe),
3 große Zwiebeln, 2 Knoblauchzehen,
4 große Tomaten, 200 Gramm rote Linsen,
Pfeffer, Cayenne-Pfeffer, Salz, Saft von
2 Zitronen, 3 Esslöffel Schwarzkümmel,
Fladenbrot

Elisabeth Weller (www.elisabethweller.de) ist Kolumnistin dieses Magazins und Literaturvermittlerin, sie leitet u.a. literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart.

NAMASTE

Berenike Stolzenburg und Albert Vinzens im Dialog

Vieles, was wir im Alltag so kommunizieren, bleibt an der Oberfläche und droht floskelhaft zu werden. Das passiert ganz schnell, wenn mir mein Gegenüber egal ist und ich es schnell wieder los sein möchte. Das spürt es – und ich auch. Wie anders, wenn ich einer Begegnung Raum gebe und präsent bin und nicht automatisch nur von mir erzähle, sondern zuhöre. Das eigene Wohlergehen ist wichtig und wichtig ist das Wohlergehen der anderen..

B: Guten Morgen! Hast du gut geschlafen?

A: Ich weiß nicht, wie ich geschlafen habe, bin eben erst aufgewacht und hab den Kopf noch nicht geordnet.

B: Du weißt es wirklich nicht? Warst du oft wach?

A: Ja, ich war öfter wach – und habe auch viel geschlafen.

B: Dann hattest du doch eine gute Nacht?

A: Eine «gute Nacht»?

B: Vielleicht dämmert dir, wie du geschlafen hast, wenn ich dir erzähle, wie es bei mir war.

A: Dann erzähl mal.

B: Ich antworte dir mal wie die Menschen in Simbabwe, wenn sie danach gefragt werden: Ich habe gut geschlafen, wenn du gut geschlafen hast. Sind das nicht erstaunliche Worte?

A: Da geht es doch dann gar nicht um mein persönliches Befinden, sondern um ein soziales Geschehen, sogar beim Schlafen? Bisher dachte ich immer, nur ich weiß, ob ich gut geschlafen habe.

B: Mir kommt dazu unmittelbar ein afrikanisches Kunstwerk in den Sinn, das auf der letzten *documenta* zu sehen war, es

macht diesen Morgengruß verständlicher und auch sehr brisant: Da war ein Holzbett zu sehen, ein einfaches Gestell mit Ledergurten eng über Kreuz bespannt. Es hatte etwa die Größe eines Doppelbettes und es hieß, dieses Bett habe das Ausmaß des gesamten Wohn- und Schlafrumes einer Mehrgenerationenfamilie in den Slums von Nairobi. Fürs Kochen brauchen sie keinen Innenraum, das machen sie im Freien.

A: Unvorstellbar! Zu diesem krassen Bild kommt mir noch die Erinnerung an einen Film von Wang Bing, der fünf Jahre zuvor, ebenfalls auf der *documenta*, zu sehen war. Er zeigt das Leben einer Familie in China, das sich weitgehend in einem schlauchartigen, recht kleinen Zimmer abspielte. Auf einem Bett lag eine alte Frau im Sterben. Um sie herum lautes Leben. Sie wurde von ihren Familienangehörigen notdürftig versorgt und war am Ende des Films verstorben.

B: Noch unvorstellbarer! Ein Familienleben mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, sich Liebenden, Gebärenden und sogar Sterbenden spielt sich auf dramatisch engem Raum ab. Alle sind beieinander, besonders in der Nacht. Da ist es einleuchtend, dass der eigene Schlaf bis ins Physische mit dem Schlaf der anderen zusammenhängt.

A: Das leuchtet mir ein. Doch bei uns klingt der Spruch aus Simbabwe eher wie eine nette Floskel, die sich auch noch im Kreis dreht: Der Erste sagt «ich habe gut geschlafen, wenn du gut geschlafen hast», worauf der Zweite mit den gleichen Worten antwortet wie der Erste und so immer weiter.

B: Es kann eine Floskel sein, muss aber nicht. Schließlich werde ich nach meinem Befinden gefragt und bekomme die Möglichkeit, in das gemeinsame Feld hineinzulauschen, in dem ich mit meinem Gegenüber stehe.

A: Ich glaube, ich sehe, worauf du hinaus willst. Ich kann eine Begrüßungsformel als Floskel nehmen – oder als Angebot, um in einen erweiterten Raum einzutreten.

B: Ich höre noch meine oberbayerische Großmutter, wie sie mich als Kind am Ende der Sommerferien liebevoll verabschiedete. Sie sagte so etwas wie: «Pfirrdigood». Ich konnte mir irgendwie keinen Reim daraus machen. Das war auch nicht nötig, sie hatte mich mit ihrem großen Herzen umfasst, und das reichte weit über die Worte hinaus.

A: Das ist ein anschauliches Beispiel für non-verbale Kommunikation, bei der Empathie das Verstandesdenken aushebelt – und das Zwischenmenschliche neu ordnet. Aber was hat deine Großmutter wirklich gesagt?

B: Soll ich das jetzt wörtlich übersetzen? Du kommst doch aus der Alpenregion, da versteht man sowas doch!

A: Das stimmt, ich habe als Kind sogar den Senn in der Abenddämmerung verstanden,

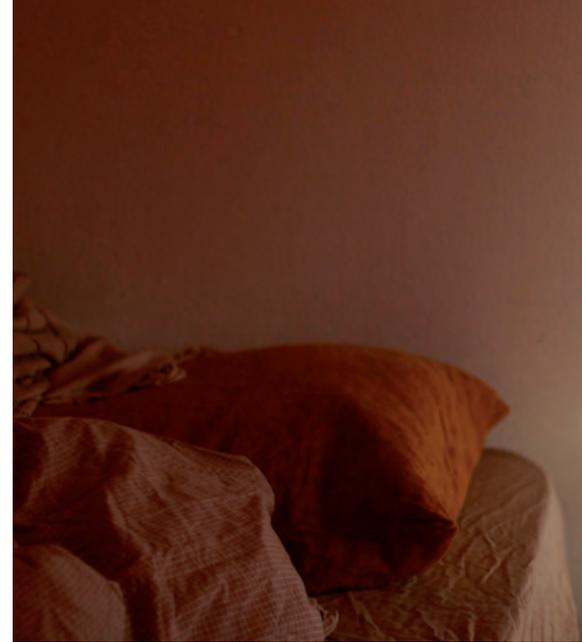




Foto: ponntchen / photocase.de

wenn er durch das Trichterrohr den Alpsegen über dem Tal erklingen ließ.

B: Siehst du! Meine Großmutter hat keinen Alpsegen gesprochen, aber sie hat etwas Ähnliches getan, sie segnete uns Kinder.

A: Sie hat euren Abschied in etwas Größeres gestellt. Und sie hat das mit einem Alltagswort getan, doch so, dass es über das Alltägliche hinauswies.

B: Ja, Begegnung ist mehr als das, wofür wir schon aufgewacht sind. Worte, auch die ganz simplen Alltagsworte, wollen in ihrer Lebendigkeit erfasst werden und gedankenerfüllt sein.

A: Rudolf Steiner sagte in einem Vortrag: «Ein Wort hat für uns noch fast keine Bedeutung, man hört es und hat es doch nicht gehört. Wir müssen lernen, mit der Seele zu hören, wir müssen verstehen, die intimsten Dinge mit der Seele zu erfassen.»

B: Die intimsten Dinge mit der Seele erfassen – das klingt wie Musik aus der Zukunft.

A: Hier in Hessen begrüßen wir uns nüchtern mit «Guten Tag». Hat das nicht etwas Kurzatmiges an sich, so nach dem Motto: Kremple die Ärmel hoch und mach was aus dem Tag, nutze ihn, optimiere ihn für deine Interessen.

B: Aber schau mal, wie groß kann es sein, einem anderen Menschen einen guten Tag zu wünschen. Wir hatten in einem Kreis mit jungen Menschen doch einmal eine Dialogrunde mit der Frage, was ein guter Tag sei. Erinnerst du dich? Die Gedanken dazu

waren so tief und bewegend und das Thema war alles andere als schnell und leicht abzuhandeln.

A: Jetzt habe ich mich dabei ertappt, wie ich zu kurz gegriffen habe. Denn es geht schon bei einer Grußformel wie «guten Tag» darum, in eine wirkliche Begegnung einzutreten, damit es nicht bei Floskeln bleibt.

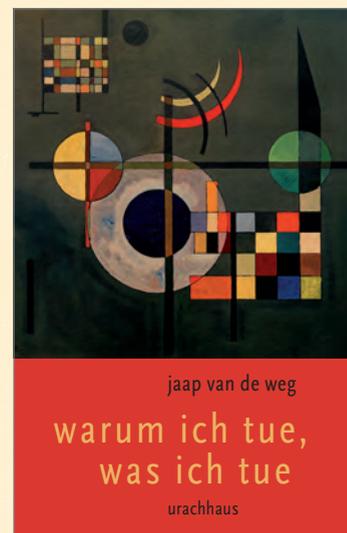
B: Wie gut, wenn wir uns beim Denken selbst beobachten und unsere schnellen, abgeschlossenen Gedanken überdenken. Das kann aus engen Ansichten hinausführen und neue Räume öffnen.

A: Unter Hindus gibt es die verbreitete Grußformel «Namaste». Europäer übersetzen sie meist praktisch, quadratisch gut mit «Grüß Gott». Doch wenn wir ein bisschen recherchieren, kriegen wir heraus, dass es so etwas bedeutet wie: «Ich verbeuge mich vor dir».

B: Albert Einstein wollte noch genauer wissen, was es mit dieser Formel auf sich hat, und wandte sich direkt an Mahatma Gandhi. Er soll von ihm die wunderbare Antwort erhalten haben: *Namaste* heißt, «Ich ehre den Platz in dir, in dem das gesamte Universum wohnt. Ich ehre den Platz des Lichts, der Liebe, der Wahrheit, des Friedens und der Weisheit in dir. Ich ehre den Platz in dir, wo, wenn du dort bist und auch ich dort bin, wir beide eins sind.»

A: Dann wünsche ich dir jetzt einen ganz guten Tag! ■

Berenike Stolzenburg (B) und **Albert Vinzens** (A) besprechen sich über Alltagsdinge, denen sie Neues abzugewinnen versuchen. Sie sind dipl. Dialogfacilitators (GFK-Institut Zürich) und leben in Kassel.



Impulse für ein lebendiges Denken

Manche Dinge tun wir, ohne darüber nachdenken zu müssen. Anderes dagegen fällt uns schwer, auch wenn es uns längst vertraut sein müsste. Wie kommt es zu solchen Mustern?

Der erfahrene Psychotherapeut Jaap van de Weg verdeutlicht, woher die verschiedenen Schichten in uns kommen, die uns häufig verwirren. Anschaulich und anhand zahlreicher Beispiele beschreibt er einen Weg, der uns hilft, Blockaden zu überwinden und zu uns selbst zu finden.

Jaap van de Weg
Warum ich tue, was ich tue
Einblicke in die Hintergründe unseres Handelns
Aus dem Niederländischen von Marianne Holberg
157 Seiten, kartoniert | € 18,- (D)
ISBN 978-3-8251-5169-0
📖 Auch als eBook erhältlich!

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com



DIE TINDIMS UND DIE MÜLLINSEL

gelesen von Simone Lambert



Die Tindims sind Wesen, die seit Jahrhunderten auf einer Müllinsel leben, gebaut auf dem Wrackteil eines Wikingerschiffs und entwickelt aus dem Treibgut der Meere. Ihre winzigen Bewohner gestalten ihre Welt aus den Abfällen, die die «Langbeine» gedankenlos wegwerfen. Gemeint sind die Menschen, von denen die Tindims wissen («groß, unfreundlich und lachen nie»), denen sie aber noch nie begegnet sind. Die Menschen hingegen ahnen nichts von der Existenz der Tindims, was, im Verlauf der Handlung, mehr und mehr auf einen Mangel an Fantasie, Kreativität und Neugierde hindeutet.

Die Müllinsel ist wie ein Schiff, das von Kapitän Löffelo und seiner Frau – Admiralin Haubelotte, also die Ranghöhere in der Hierarchie – sicher durch die Ozeane gesteuert wird. Ein Problem werden die Mengen an Plastikflaschen, die im Meer treiben und die zu einem Berg aufgehäuft werden müssen, der nun die Sicht behindert. In den Unterwasserräumen der Insel befinden sich die Müllsortierung, die Bibliothek und ein Teil des Fischkrankenhauses. Auf dem Flaschenberg balanciert ein Hausboot, einen Stillwasser-See und einen Ruu-Ruu-Wald gibt es auch. Eine Seilbahn bringt die Bewohner auf den Flaschenberg.

Als es eines Morgens schneit, freuen sich die Kleinen, Kegelina und Aufgust, darauf, vom Flaschenberg zu rodeln, doch das bevorstehende Lichtermeerfest wird traditionell in der Sonne gefeiert! Die Insel ist vom Kurs abgetrieben. Um navigieren zu können, muss einer der Tindims von einem fliegenden Ballon aus über den Flaschenberg blicken und Anweisungen geben, das ist der Plan. Durch ein Malheur ist es Esther von Dina, die Opernsängerin und Leiterin des Fischkrankenhauses, die in die Lüfte steigt, und nicht der kluge Krugo. Doch auch Esther lotst sie in die richtige Richtung und es wird wieder wärmer. Die folgenden Komplikationen wissen die Tindims mithilfe der Meeresbewohner zu lösen. Anschließend feiern sie ihr Lichtermeerfest, eine Mèlange aus Erntedank, Weihnachten, Neujahr und Ostern.

Die Tindims sind skurrile, sehr individuelle Charaktere. Sie sind gut organisiert und erfinderisch, ihr Fleiß und ihr Humor lassen sie bestens miteinander auskommen. Ihre Namen sind Wortspielereien

und ihre Welt und ihre Abenteuer fantasievoll und kreativ. Sie sind wie kleine Menschen, die auf der Müllinsel in drei Generationen zusammenleben.

Die Handlung mäandert sanft durch 15 kurze Kapitel mit vorangestellten Zusammenfassungen und überzeugt mit Fabulierlust genauso wie mit einer ökologischen Botschaft, die dem Mutter-Tochter-Team (Autorin und Illustratorin) ein Herzensanliegen ist.

Ein Kinderroman zum Vorlesen und ersten Selbstlesen, der die jungen Leserinnen und Leser mit seiner frischen Sprache, den Wortwitz, seinen exzentrischen Figuren und den auf jeder Seite auftauchenden Illustrationen bei der Stange hält. Vor allem die Querschnittzeichnungen und Beschriftungen von Details vermitteln ein klares Bild von diesem Fantasieort.

Dies ist der erste Band einer Reihe; das ungelöste Problem der Plastikflaschen und die zu erwartende Begegnung mit den Langbeinen sind lose Erzählfäden, die wieder aufgenommen werden können. Ein anregender Lesespaß, der das Müllproblem und die weltweite Verschmutzung der Meere originell thematisiert und Lust auf die Fortsetzung macht. ■



Sally Gardner
Die Tindims und die Müllinsel

Illustriert von Lydia Corry
Aus dem Englischen von Janine Malz

144 Seiten, gebunden
16,- Euro
ISBN 978-3-7725-3231-3
Verlag Freies Geistesleben
(ab 6 Jahren und zum Vorlesen)

auch als eBook erhältlich



SCHREIBEREI IM MAI oder: Die Montagsmaler

von Nadine Mescher

Ich liebe den Mai – und das nicht nur, weil in diesem Monat und dann auch noch an einem Montag mein Weg auf dieser Erde begann. Die Montage und der Wonnemonat Mai haben so einiges gemeinsam. Auch im Mai füllt sich mit Leben, was in der vorangegangenen Zeit vorbereitet wurde. Der Mai ist bunt, ist Fest und Begegnung, er ist einfach voller Freuden. Ein Großteil des Tages spielt sich nun draußen ab, die bereits reichen Schätze der Natur können bestaunt und die ersten frischen Erdbeeren geerntet werden.

Und was macht eine Waldorflehrerin im Mai? Auch in diesem Jahr – und meinem Bundesland Nordrhein-Westfalen geschuldet – sitze ich mit den ersten frischen Erdbeeren, vielleicht auch mit leckerem Rhabarberkompott, auf unserer gemütlichen Dachterrasse und kümmere mich ebenfalls um eine ganz besondere Ernte, die bald eingefahren werden kann. Nämlich die Ernte meiner wunderbaren fünften Klasse, die mit großen Schritten auf ihr sechstes Schuljahr zugeht. Es ist Zeugniszeit. Bereits im Juni beginnen bei uns in diesem Jahr die Sommerferien. Fast alle Epochen des Schuljahres sind nun gelaufen, es fehlen nur noch die alten Griechen mitsamt einer Klassen-Olympiade zu unserem Glück. Die Lerngewinne auf allen Ebenen sind auch in diesem Jahr beachtlich – und es macht viel Freude, diese für jedes Kind zusammenzufassen. Jedes Kind, gemessen an sich selbst,

hat schöne Fortschritte gemacht. Die Klasse als Gemeinschaft ist ebenfalls deutlich gereift und gewachsen. Das merke ich nicht nur daran, dass viele Kinder bereits größer sind als ich ... Das Schreiben, das ja eine Art Yoga für mich ist, hat jetzt also Hochkonjunktur.

Im Mai habe ich auch mein Zeugnis-spruch-Büchlein immer bei mir. Schließlich fallen mir während der Zeugniszeit zu allen Tages- und Nachtzeiten und auch in den unmöglichsten Situationen die neuen Zeugnisprüche ein. Woher sie kommen, kann ich nicht genau sagen. Doch eines ist sicher: Wenn ich mich mit den Kindern der Klasse bei der Dokumentation ihrer Lernfortschritte intensiv befasse, findet dies nicht nur auf kognitiver Ebene statt. Es geschieht zeitgleich auch immer eine seelische Begegnung, die erwidert wird. Manchmal fühlt es sich so an, als würden mir die Kinder «ihren» Spruch schicken. Ich schreibe jedenfalls einen Text sofort in mein Büchlein, wenn er mich erreicht. So geht kein Gedanke verloren. Meist weiß ich beim Schreiben auch sogleich, für wen er ist. Erst später überarbeite ich sprachlich noch ein wenig, mit Blick auf die Wirkung der Worte und ihren Klang, die Satzmelodie und den Sprechrhythmus. Die Kinder fragen in dieser Zeit auch gern schon einmal nach den neuen Sprüchen, es beschäftigt sie ebenfalls. Denn auch sie arbeiten künstlerisch mit und sind Teil dieses Prozesses.



So gibt es in meiner Klasse einmal im Jahr auch eine ganze besondere Malstunde. Die Kinder malen Aquarelle, auf die ich dann später die jeweiligen Zeugnisprüche schreibe. In dieser Malstunde ist die Stimmung besonders ruhig, die Kinder versinken regelrecht in ihrem Zeugnis-spruch-Aquarell. Habe ich alle Aquarelle bekommen, nehme ich sie mit. Doch erst, wenn auch für jedes Kind ein Spruch in meinem Büchlein steht, greife ich zu Stift und Bild. Der Moment, in dem sich Aquarell und Zeugnis-spruch treffen, ist immer sehr besonders und sorgt für viele Gänsehautmomente. Nicht nur bei mir. Auch die Kinder empfinden dies so, wenn sie ihr Bild samt dem Spruch für sie zurückbekommen. Manchmal melden sich auch Eltern dazu bei mir.

Malerei trifft Poesie, das ist eine ganz besondere Herzbegegnung zwischen Kind und Lehrerin. Einmal im Jahr. Es ist berührend, wenn sich die Kinder auf so ganz besondere Weise gesehen und verstanden fühlen. Mit und ohne Worte. Die wohl schönste Ernte des Jahres. Im schönsten Monat des Jahres. ■

Nadine Mescher (www.montagskindblog.de) studierte Germanistik und Sozialwissenschaft in Bochum, anschließend Waldorfpädagogik in Witten-Annen. Sie ist als Waldorflehrerin und Mentorin in Nordrhein-Westfalen tätig. Sie schreibt Kinderbücher und ist als Bloggerin und Podcasterin aktiv. Podcast: *Kaffee, Kreide, Morgenspruch* zusammen mit Dustin Muzik.

LETZTE WEGE

von Monika Kiel-Hinrichsen



Seit ich während meiner letzten Sterbebegleitung wieder einmal hautnah das Ringen eines Menschen, seinen Körper zu verlassen, erleben durfte, geistert mir in der Seele ein Theaterstück von Ferdinand von Schirach herum.

Ich erinnere mich nur allzu gut an den hochsommerlichen Abend 2021, als ich wie gebannt vor dem Fernseher sitzen blieb und *GOTT – Wem gehört unser Leben? Wer entscheidet über unseren Tod?* «beiwohnen» konnte. Einen Moment dachte ich, es wäre ein Dokumentarfilm und den 78-jährigen Richard Gärtner, körperlich und geistig gesund, gäbe es wirklich.

Nach dem Tod seiner Frau, sie waren 42 Jahre verheiratet, beschließt er, sterben zu wollen. Er beantragt hierfür beim Bundesinstitut für Arzneimittel eine tödliche Dosis Natrium-Pentobarbital. Ein Medikament, das von Sterbehilfsorganisationen eingesetzt, allerdings nicht in Deutschland angewandt wird! Sein Antrag wird abgelehnt, auch seine Hausärztin weigert sich, es für ihn zu besorgen. Richard Gärtner sitzt in der Aufzeichnung gemeinsam mit seinem Anwalt einem Ethikrat gegenüber, der seinen Antrag auf differenzierte Weise untersuchen will. Die Frage lautet: Soll ein Arzt beim Suizid helfen? Wäre das ethisch richtig? Gärtners Haltung ist eindeutig: «Ich will sterben, und das ist nicht amoralisch, egoistisch oder krank.»

Ich denke an die Sterbebegleitung eines 87-jährigen Mannes im letzten Jahr zurück. Wie oft ich den Wunsch zu sterben von ihm gehört habe! Hätte er doch bloß das Zyankali aus dem Krieg aufbewahrt, dann könnte er jetzt diesem unwürdigen Leben ein Ende bereiten, sagt er immer wieder. Selbstmord sei für ihn kein Problem. Ich korrigiere ihn: Sich selbst zu töten ist kein Mord, deshalb wird es Suizid genannt. Er nickt zustimmend, aber das ändere nichts an seinem Wunsch, sterben zu wollen. Als er mich Wochen später kurz vor seinem Tod während einer großen Schmerzattacke anfleht «Nimm ein Kissen!», weiche ich erschrocken zurück. Da ist er wieder, dieser Wunsch, dem Leiden selbstbestimmt ein Ende setzen zu wollen. Ich kann es ihm nicht verdenken und dennoch. Jetzt war es ein Ruf an mich, ihm dabei zu helfen.

Das allgemeine Persönlichkeitsrecht umfasst heute für jeden Menschen das Recht auf ein selbstbestimmtes Sterben. Aber würde ich es tun, wäre es Mord oder Beihilfe zum selbstgewählten Sterben? Wäre es eine Tötung auf Verlangen ähnlich wie eine Medikamentengabe und würde ich mich strafbar machen? Mal ganz abgesehen von meiner eigenen religiösen Auffassung der Sterbehilfe gegenüber, schließlich verstehe ich mich als Sterbe-Begleiterin.

«Wird ein Mensch geboren, stirbt ein Geist / Stirbt ein Mensch, wird ein Geist

geboren» – wusste Novalis zu schreiben. Ähnlich der Geburtswehen hinein in das Leben, erlebe ich das Sterben als einen Geburtsvorgang hinein in die geistige Welt – eine Auferstehung vom Tode. Wer dem einmal beiwohnen durfte, wird die heilige Stille nach einem Todeskampf wahrgenommen haben. Ehrfurcht vor der Gewaltigkeit unseres Menschseins, ob am Lebensanfang oder am Lebensende, breitet sich in solchen Momenten in der Seele aus.

Ich frage mich, ob es sich ebenso anfühlen würde, wenn ein Mensch seinen Todeszeitpunkt selbst bestimmt? Ob es wohl der gleiche Friede sein kann, der sich einstellt, wenn der Tod eintritt? Oder würde dem Menschen gar ein Stück Zukunft fehlen?

Ich bin dankbar für die Herausforderung während dieser Sterbebegleitung, denn sie hat mich vor eine große Frage gestellt, die ich mich nicht traue, abschließend zu beantworten. Aber ich bin dem Mysterium des Todes wieder ein Stück näher gekommen. ■

Monika Kiel-Hinrichsen (www.kiel-hinrichsen.de) ist Autorin und neben ihrer Seminar- und Vortragstätigkeit im In- und Ausland in freier Praxis als Erziehungs- und Paarberaterin sowie in den Bereichen Mediation, Supervision und Biografiearbeit tätig.

HOCKNEY IN HOHENLOHE

von Christian Hillengaß



«Ich kam in die Normandie, weil es hier mehr Blüten gibt. Apfelblüten, Birnenblüten, Kirschblüten, Pflaumenblüten, Aprikosenblüten. So konnte ich die Ankunft des Frühlings wirklich erleben.» Nachdem er mehr als dreißig Jahre in Los Angeles gelebt hat, zieht der britische Maler David Hockney 2019 in die Normandie. Das kalifornische Licht, das sich in seinen berühmten Poolbildern spiegelt, tauscht er gegen die normannischen Jahreszeiten. Ganz unmittelbar erlebt er sie jetzt auf seinem von Bäumen, Hügeln, Wiesen und Hecken umgebenen Landsitz. Bereits kurz nach seiner Ankunft beginnt er sie zu malen. Ein Stück vom Winter, dann den einsetzenden Frühling. Es ist der Frühling des ersten Corona-Lockdowns, die eingeschränkte Situation schenkt ihm Ruhe und Konzentration, sich ganz auf die neue Umgebung einzulassen. Die Bilder, die er malt, schickt er an Freunde, mit dem Titel: *Do Remember They Can't Cancel the Spring*. Der 85-jährige Hockney, der Ende der 1950er-Jahre Malerei am Royal College of Art in London studierte, malt sie allerdings nicht in Öl, sondern auf seinem iPad. Das hat mit seiner Neugier und Begeisterung für technische Neuerungen zu tun. Manche Pinselstrich-Funktionen für die Mal-App hat er sogar mitentwickelt – und das Gerät ist für ihn auch sehr praktisch. Er kann es immer mit dabei haben, muss keine Staffelei, Leinwände und Farben transportieren,

und abends im Atelier nichts aufräumen. Vorzüge, die er in seinem Alter zu schätzen weiß. So kann er auch im Rollstuhl malen oder, vom warmen Auto aus, die Winterlandschaft. Den Bildern von Winter und Frühling folgen Bilder von Sommer und Herbst. So entsteht die Dokumentation eines ganzen Jahres.

A Year in Normandie heißt die Ausstellung, in der sie jetzt im *Museum Würth 2* in Künzelsau zu sehen sind – zusammengefügt zu einem 90 Meter langen Fries. Zu dieser Hängung ließ sich David Hockney von alten chinesische Rollenpanoramen inspirieren. Aber auch durch den Teppich von Bayeux aus dem 11. Jahrhundert, der auf einem rund 70 Meter langen, bestickten Leinenband die Eroberung Englands durch die Normannen zeigt. Diese Kunstwerke werden durch die Bewegung der Betrachtenden zum Leben erweckt – ein Prinzip, mit dem Hockney auch das Erleben seines normannisches Jahres wie in einem Film ermöglicht. Die Landschaft wechselt, das Wetter, die Jahreszeiten. Ein Bauernhaus taucht auf, ein kleiner See, eine verlassene Schaukel. Für eine Weile fließt ein Bach nebenher. Aber nie ist ein Mensch oder ein Tier zu sehen.

Der Fries ist auf Papier gedruckt und wird so angestrahlt, dass die Wirkung dem Leuchten eines Bildschirms sehr nahe kommt. Der kalt strahlenden Ästhetik des Digitalen stehen in der Ausstellung groß-

formatige Landschaftsbilder gegenüber, die Hockney in Öl und Acryl gemalt hat. Das ermöglicht interessante Vergleiche, macht die Wirkung der unterschiedlichen Medien erfahrbar und wird bestimmt manche Diskussion anstoßen, ob nun iPad oder Ölpalette das Mittel der Wahl ist. Eine weitere, ganz praktische, Möglichkeit, sich von der digitalen Malerei ein Bild zu machen, gibt es auch. In einem Raum mit großer Glasfront und Blick in die Weite der Hohenloher Ebene liegen Geräte zum Ausprobieren. Mit dem Stift auf dem Bildschirm lassen sich die sanften Hügel, die Wiesen und Obstbäume festhalten. «Hat Hockney im Hohenlohischen gemalt?», fragt ein Besucher. Keine unberechtigte Frage, so stimmig ist die sehenswerte Ausstellung in die Landschaft ringsum eingebettet. ■

David Hockney – A Year in Normandie im Dialog mit Werken der Sammlung Würth ist noch bis zum 16. Juli 2023 täglich von 10 bis 18 Uhr im Museum Würth 2 in Künzelsau zu besichtigen – bei freiem Eintritt: www.kunst.wuerth.com



Wer das bewegte Leben von David Hockney als Roman kennenlernen möchte, kann dies im Buch von Catherine Cusset, *Hockneys Leben*, tun (aus dem Französischen von Maja Ueberle-Pfaff, 219 Seiten, geb. mit SU und Lesebändchen, 22,- Euro, ISBN 978-3-7725-3014-2, Oktaven im Verlag Freies Geistesleben).

Unser SUDOKU im Mai

schwer

1						8		3
	2		3					
		3		4		5		1
	3		4					
		4		5		6		
					6		7	
9		5		6		7		
					7		8	
2		6						9

«Noch mehr einsame Hunde», hrsg. von Jean-Claude Lin

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde*. Die schönsten Sudokus aus Japan kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind! www.geistesleben.de

8	4	3	1	9	7	2	5	6
2	7	5	4	8	6	1	9	3
1	9	6	5	2	3	4	8	7
9	3	1	2	7	8	5	6	4
5	2	7	6	4	9	3	1	8
6	8	4	3	5	1	7	2	9
7	1	9	8	3	5	6	4	2
3	5	2	9	6	4	8	7	1
4	6	8	7	1	2	9	3	5

Lösung SUDOKU April 2023

PREISRÄTSEL

Bedenkenswert 05 / 11

«Anthropos», «Homo», «Mensch». Platons (428–348 v. u. Z.) «Werkzeug für Mitteilung und für das Auseinanderhalten des Wesens der Dinge» oder die symbolische «Affektion der Seele» als ein Abbild von Seiendem in Aristoteles' (384–322 v. u. Z.) *Lehre vom Satz*. Die Beziehung von Wort zu Ding, das Verhältnis von «Logos» als der in Zeichen darstellbaren menschlichen Rede zur durch Konvention fixierten Bedeutung, die Wirkung unserer Sprache auf unser Denken, beflügelte schon geistreich die antike Philosophie. Von diesem unabdingbar Wesentlichen für das Menschsein an sich kündete schließlich gar das biblische *Evangelium nach Johannes*: «Im Anfang war das Wort ... Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist».

«Langage» (Sprachfähigkeit), «Langue» (Sprache), «Parole» (Sprechakt). In der «Arbitrarität» des Schweizer Sprachwissenschaftlers Ferdinand de Saussure (1857–1913),

wonach sich alle sprachliche Bedeutung erst im System ihrer Zeichen selbst ergebe, gründete jene Denkströmung, die den Vorrang von Verbindungen über das Natürliche einer Figur zur Grundlage von Erkenntnis erklärte. Die sich nicht im Beschreiben von Subjekten, sondern im Benennen des Zusammenspiels zu entfalten verstand. Ob die Psychoanalyse von Jacques Lacan (1901–1981) oder die Anthropologie von Claude Lévi-Strauss (1908–2009) mit seiner «Suche nach unerwarteter Harmonie». Sei es der «Antihumanismus» Louis Althussers (1918–1990) oder Michel Foucaults (1926–1984) «Archäologie der Humanwissenschaften» in *Die Ordnung der Dinge*. Durch ihre gleichsam linguistische Präzision vermochte die diesmal gesuchte Philosophie methodisch zu einen. Nicht das Handelnde, sondern das Regelwerk von Handlung zu durchdringen kennzeichnete dabei stets ihr formalistisch forschendes Wesen.

«Die Grenzen der Seele könntest du nie erreichen, ... so weit ist ihr Logos». Den scheinbar endlosen Zauber von Sprache wie Denken beschrieb schon Heraklit (540–480 v. u. Z.). Im «unentwegten Scheitern, wenn man über das spricht, was man liebt» aber vernahm Roland Barthes (1915–1980) dann den vermeintlich notwendigen «Tod des Autors». ■ Sebastian Hoch

Nennen Sie uns die Denkrichtung und nehmen Sie dadurch Teil an der Verlosung von 5 Büchern von Manfred Krüger, *Der Güter Gefährlichstes. Die Sprache: Ursprung, Struktur und übende Erfahrung*.

Die Lösung senden Sie bitte an:
Redaktion *a tempo*
Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
oder per E-Mail an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 27.05.2023 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

Die gesuchte philosophische Denkrichtung im April war die *Scholastik*.

KLEINANZEIGEN

Ursprüngliches Griechenland! Ganzjahresziel wilde Mani! Sonne! Traumhaus am Meer! 3 FeWos, Tel.: 01 77/3 02 14 76

I - Naturspektakel u. Seelenerlebnisse am Luganer See, ehem. Demeter-Hof (Oliven, Heilkräuter, Agrumi) 100 m ü. See, Südlage, Panoramablick, FEWO, 90 qm im 2-Fam.-Haus bis 4 Pers., 10 km v. Lugano. Tel: +39 034469144, E-Mail: gudlan@yahoo.de

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99

Musik ist mehr als Töne – Klavier- und Gitarrenunterricht sowie Komposition und Musiktheorie in Stuttgart: www.sebastian-hoch.de

Musik ist mehr als Töne – Klavier- und Gitarrenunterricht sowie Komposition und Musiktheorie in Stuttgart: www.sebastian-hoch.de

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:

Frau Christiane Woltmann:
Tel. 07 11/2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com
Frau Dagmar Seiler (Stellenanzeigen):
Tel. 07 11/2 85 32 26
E-Mail: anzeigen@geistesleben.com

Unsere Preise und Mediadaten finden Sie unter: www.a-tempo.de
Kleinanzeigen können auch über das [Kleinanzeigenformular](http://www.a-tempo.de/ads.php) aufgegeben werden:
www.a-tempo.de/ads.php

Palace Hotel – Kurzentrum
Vitalisierende eisenhaltige
Thermal – Levicowasser
Biologisch – dynamische – Küche
Anthroposophische
und klassische Medizin



**CASA
RAPHAEL**

www.casaraphael.com
mail.info@casaraphael.com

Roncegno Terme (TN) – Italy
Tel. +39 0461 772 000
Fax. +39 0461 764500



Ein Weg voller Überraschungen

Michael Lipson wendet sich in seinem Buch an alle, die ein bewusstes Leben führen möchten, und im Besonderen an jene, die mit sich und anderen Probleme haben und vielleicht schon ahnen, dass sie zuallererst bei sich selbst einen neuen Anfang setzen müssen. Durch seine Gedanken und Übungen können die Seelenkräfte gestärkt und neue Wege auf alten Pfaden beschritten werden.

Wenn wir gewohnheitsmäßig durchs Leben stolpern, kann es uns passieren, dass wir den größten Schatz vor unseren Füßen nicht bemerken. Michael Lipson führt auf einen Weg voller Überraschungen: Sechs Stufen zu einem kreativen Leben.

Michael Lipson
Finde dich neu
Sechs Stufen zu einem kreativen Leben
falter 31 | 160 Seiten, Leinen mit SU
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-1431-9
www.geistesleben.com

falter : Bücher für den Wandel
des Menschen

**MENSCHENRECHTE
SCHÜTZEN.
JETZT SPENDEN.**

Spendenkonto:
DE23 3702 0500 0008 0901 00



www.sterben.ch

fragen
und antworten aus
anthroposophischer
sicht



Franziskus e.V.
Lebens- und
Arbeitsgemeinschaft

Wir suchen eine engagierte und kommunikative kaufmännische Leitung/Geschäftsführung (m/w/d) für unsere Gemeinschaft

Wir sind eine noch junge sozialtherapeutische Gemeinschaft am schönen westlichen Stadtrand Hamburgs mit über 40 Menschen mit Assistenzbedarf. Diese werden begleitet von 80 z.T. langjährigen und auch jungen Mitarbeitenden mit verschiedenen Ausbildungen und Kompetenzen. Wir gliedern uns in drei Bereiche: Besondere Wohnform, assistiertes Wohnen in Gemeinschaft (AWG) und Tagesförderstätte.

Wir suchen eine starke Persönlichkeit, die die betriebswirtschaftlichen und sozial-rechtlichen Prozesse wie eine Kapitän:in sicher lenkt, gleichzeitig voll und ganz an der kollegialen Führung aktiv fördernd mitwirkt.

Im Zentrum steht der Mensch mit Assistenzbedarf.

Voraussetzungen:

- Sie haben ein Anliegen an die Gemeinschaftsentwicklung und an die Anthroposophie
- Sie wirken aktiv an der Weiterentwicklung der kollegialen Führung mit
- Sie haben einen akademischen Abschluss, wie z. B. kaufmännisches Studium, Sozialmanagement mit Schwerpunkt BWL
- Fundierte sozial-rechtliche Kenntnisse
- Sie besitzen Kommunikationsstärke und soziale Kompetenz
- Viel Empathie für Menschen mit Assistenzbedarf

Aufgaben Geschäftsführender Vorstand/Vorständin:

- Ökonomische und sozial-rechtliche Verantwortung und Steuerung für die LAG Franziskus e. V.
- Verantwortung des Gesamtbudgets der Einrichtung, Budget- und Jahresplanung
- Koordination und Verwaltungsaufgaben mit der Franziskus Stiftung und dem Förderverein Franziskus e.V.
- Rechtliche Vertretung der Einrichtung nach außen und innen
- Vertrags- und Vergütungsverhandlungen mit der Stadt Hamburg und anderen Leistungsträgern
- Vertretung der Einrichtung in Gremien und Netzwerken
- Sicherstellung der Arbeit bei Franziskus e. V. auf einem qualitativ hohen Niveau, insbesondere in ökonomischer Hinsicht
- Sie unterstützen die Selbstbestimmung und fördern Teilhabe

Arbeitsbeginn nach Vereinbarung. Es ist uns wichtig, dass eine gründliche Übergabe und Einarbeitungszeit ermöglicht wird.

Bewerbungsunterlagen bitte per Mail an Christopher v. Bar: bar@franziskus.net



Im Mittelpunkt
der Mensch

Unser aufgeschlossenes
Kollegium sucht eine/n:

Klassenlehrer/in

(m/w/d) für den Regelschulbereich und den Förderschulbereich — **ab sofort**

Mathematiklehrer/in

(m/w/d) für den Förderschulbereich der Oberstufe

Engischlehrer/in

(m/w/d) mit Abitur-Berechtigung

Oberstufenlehrer/in

(m/w/d) Mathe/Physik

Lehrer/in

(m/w/d) für Hauswirtschaft/Lebenskunde im Förderschulbereich

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung

Freie Waldorfschule Hannover-Bothfeld
Personalkreis

Weidkampshaide 17, 30659 Hannover
personalkreis@waldorfschule-bothfeld.de
www.waldorfschule-bothfeld.de

Freunde der
Erziehungskunst
Rudolf Steiners

waldorfweltweit.org



Verein Freie Waldorfschule Heidenheim e.V.
Ziegelstraße 50 | 89518 Heidenheim
Tel. 07321 9859-0

INFORMATIONEN

www.waldorfschule-heidenheim.de

Wir suchen für das Schuljahr 2023/2024

Französischlehrer
(w/m/d)

Klassenlehrer
(w/m/d)

Lehrer für Naturwissenschaften
(w/m/d)

Deutschlehrer
(w/m/d)

Eurythmielehrer
(w/m/d)

Gartenbaulehrer
(w/m/d)

Musiklehrer
(w/m/d)



**Waldorfschule in die Zukunft lenken als
Vorstand Pädagogik**



Sie möchten die Zukunft der Waldorfpädagogik aktiv mitgestalten?
Sie suchen eine Möglichkeit, mit einer engagierten Schulgemeinschaft neue Wege zu beschreiten?
Sie verstehen sich als kollegialer Unterstützer und Impulsgeber für die pädagogische Arbeit?
Sie suchen nach Raum für inhaltliche pädagogische Gestaltung, ohne auf die Arbeit im Unterricht komplett verzichten zu müssen?

Dann bewerben Sie sich jetzt!

Für unseren derzeitigen Interim-Vorstand Pädagogik suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine langfristige Nachfolge in Festanstellung.

Die Rudolf Steiner Schule Siegen besteht seit 1980. Seit zwei Jahren gehen wir neue Wege in der Schulstruktur und -organisation – ein Leuchtturmprojekt für eine moderne Waldorfschule.

Mit drei hauptamtlichen Vorständen für Pädagogik, Personal und Finanzen werden wesentliche Teile der Schulorganisation professionell verantwortet. Dies schafft Raum für die Konzentration des Kollegiums auf die Arbeit mit den Schüler:innen, die Weiterentwicklung von Unterrichtskonzepten und die zukunftsgerechte Interpretation der Waldorfpädagogik.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung: aufsichtsrat@waldorfschule-siegen.de



www.waldorfschule-siegen.de/stellen

FÜHRT IHR WEG ZU UNS?

Etwa 420 SchülerInnen und das Kollegium wünschen sich humorvolle LehrerInnen und engagierte MitarbeiterInnen

Wir suchen **Klassenlehrkräfte** für die Unter- und Mittelstufe

Lehrkräfte für
Mathematik, Französisch, Eurythmie, Musik, Sport (J)

und eine Fachkraft für
Schulsozialarbeit



freie waldorfschule
Kirchheim unter Teck e.g.
Fabrikstrasse 33 - 37 · 73230 Kirchheim unter Teck
Tel. 07021 50470 · verwaltung@waldorfschule-kirchheim.de
www.fws-kirchheim.de www.youtube.com/@fws-kirchheim



Ob Kinderbuch, Waldorfpädagogik, Wissenschaft oder kreatives Leben – lassen Sie sich regelmäßig über das Buchprogramm der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus informieren:

www.geistesleben.de/newsletter/

Seien Sie gespannt auf
die JUNI-Ausgabe 2023!



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin | lin@a-tempo.de

Redaktion:

Maria A. Kafitz
Jean-Claude Lin
Paulina Suska

Gestaltung & Bildredaktion:

Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:

a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin
instagram @atempo_magazin

Anzeigenservice:

Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:

Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (11 Ausgaben) kostet 40,- Euro
(zzgl. Versandkosten: 10,- Euro Inland / 30,- Euro Ausland),
ein Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr
(11 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit
einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert
es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist
von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte
Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.
FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur
Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich
geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung
weiterverwendet werden.

© 2023 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

SIE SCHAUT MICH WEITERHIN FRAGEND AN

von Jean-Claude Lin

Ich sah sie zum ersten Mal im Oktober 1975. Das war anlässlich meiner Teilnahme an der ersten Internationalen Tagung für Waldorfschüler und Ehemalige an der Vrije School in Den Haag, der ersten Waldorfschule der Niederlande. Es war mein erster Besuch dort. Und ich hatte keine Ahnung, dass es sie überhaupt gab, aber als ich sie sah, war es buchstäblich Liebe auf den ersten Blick. Etwas über vierzig Jahre später sah ich sie wieder in Den Haag und war erneut von ihr so tief berührt. Ich werde immer älter. Sie aber bleibt immer jung mit ihren tiefblickenden großen Pupillen, ihrer feinen spitzen Nase und ihren leicht geöffneten roten Lippen, den Kopf über die linke Schulter mir zugedreht – *zugeneigt*, möchte ich so gerne schreiben! – mit diesem so einzigartigen blauen und gelben Tuch um den Kopf gewunden und geknotet: *Meisje met de parel*, *Das Mädchen mit dem Perlenohrring*, heißt sie und wohnt normalerweise im *Mauritshuis* in Den Haag. Ihr Schöpfer ist Johannes Vermeer.

Jetzt im März 2023 sah ich sie wieder im *Rijksmuseum* in Amsterdam bei der Jahrhundertausstellung so vieler Vermeers wie bisher an keinem Ort zuvor. Einen Monat lang etwa war es ihr gestattet, ihr Zuhause zu verlassen, um bei ihren Schwestern, dem *Mädchen mit dem roten Hut* und dem *Mädchen mit Flöte*, aus der *National Gallery of Art*, Washington, zu verweilen. Möglicherweise sind es ihre Zwillingschwestern, gleichermaßen mit bemerkenswerten Kopfbedeckungen und ebenso leicht geöffneten roten Lippen, dass die weißen Zähne durchblitzen, und auch sie schauen mich fragend an.

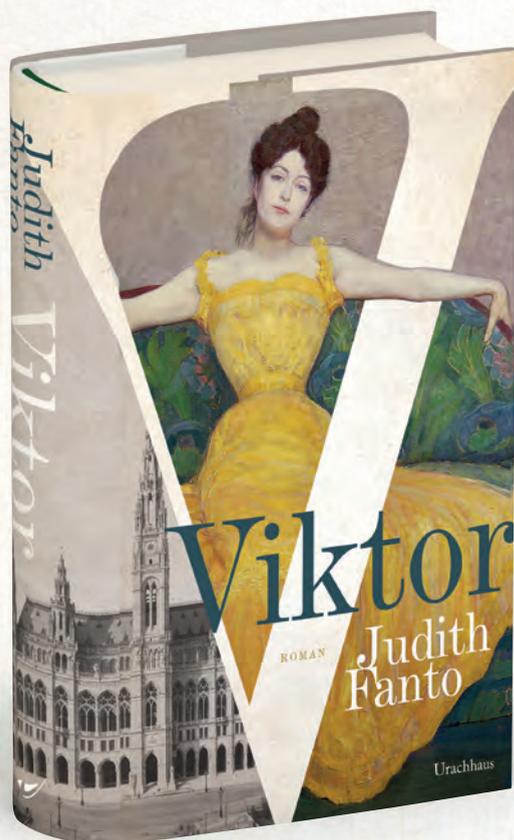
Ich muss gestehen, als ich sie mit dem Perlenohrring im Beisein ihrer Schwestern wieder sah, flossen unaufhaltsam die Tränen, trotz des großen Andrangs im Museum. Dankenswerterweise hatten alle Menschen um mich herum nur Augen für sie – oder waren so taktvoll und schauten einfach beiseite.

Ich werde im zunehmenden Alter vielleicht nur sentimental. Aber diese so fragenden Blicke, diese so intensiv Anteil nehmende Hinwendung zu mir als Betrachter, dringt tief ins Gemüt. Und diese so intensive, konzentriert stille seelisch-geistige Betätigung fand ich immer wieder auf den ausgestellten Bildern Johannes Vermeers. In seinen stillen Räumen durchdringen sich Innen und Außen in einer intensiv innerlich belebten geistigen Betätigung der menschlichen Seele, ob einen Brief lesend, mit einer feinen Waage Silber wiegend oder eine Perlenkette anprobierend. Doch die unmittelbar zugewandten fragenden Blicke bleiben die tiefste Berührung, die mir wieder geschenkt wurde. ■

Eine Frau durchbricht die Fesseln der Vergangenheit

Ausgezeichnet als
»Bestes Debüt des Jahres 2020«
in den Niederlanden!

Nominiert für den »Preis des
niederländischen Buchhandels 2021«!



Wien, 1914. Der junge Viktor entwickelt sich zielstrebig zum schwarzen Schaf seiner wohlhabenden jüdischen Familie. Nimwegen, 1994. Die Studentin Geertje hat es satt, dass sich ihre Familie noch immer für ihr Judentum schämt. Auf der Suche nach ihrer eigenen Identität will sie die Mauer des Schweigens endlich durchbrechen. Denn das Schicksal ihrer Familie ist allgegenwärtig – auch das von Viktor.

»Ein Buch, über das ich seitenweise erzählen könnte.
Aber noch besser: Lesen Sie selbst!«

Barbara Brunner, Salzburg

»Der Roman ist voller Sätze, die man am liebsten
mehrmals unterstreichen würde, und voller Wahrheiten,
die man bewahren möchte.«

Books & Macchiatos

»Selten passiert es, dass mich ein Buch so begeistert!«

Christine Wolf, Buchhandlung Schwarz, Bielefeld

Judith Fanto

Viktor

Roman

Aus dem Niederländischen von Eva Schweikart

415 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag

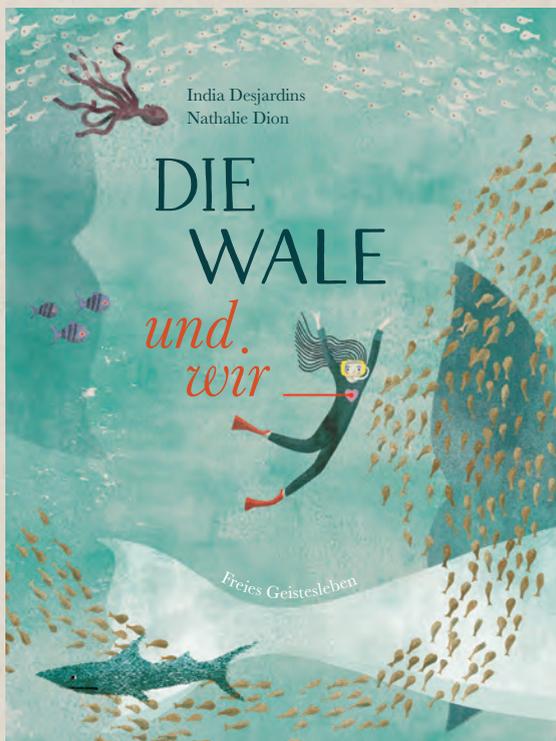
€ 24,90 (D) | ISBN 978-3-8251-5257-4

© Auch als eBook erhältlich!

Hier finden Sie den
Trailer zu Viktor!



Die sanften Riesen der Weltmeere



Die sanften Riesen der Weltmeere – was wissen wir von ihnen? Welche verschiedenen Walarten gibt es überhaupt, wie und wo leben sie? India Desjardins erzählt sachlich und zugleich tief berührend von diesen faszinierenden Tieren und ihrem Lebensraum. Dabei zeigt sie uns zudem, wie die Wale und unsere Meere besser geschützt werden können. Wunderbar untermalt von Nathalie Dion durch ihre kunst- wie gefühlvollen Bilder. Beiden gelingt so eine liebevolle Hommage an das Meer und seine Lebewesen.

India Desjardins

Die Wale und wir

Mit Illustrationen von Nathalie Dion

Aus dem Französischen von Caroline Grafe

56 Seiten, durchgehend farbig, gebunden | Format: 31,5 x 23,5 cm | € 22,- (D)
(ab 7 Jahren) | ISBN 978-3-7725-3138-5 | **Jetzt neu im Buchhandel!**



«Wale faszinieren mich. Vielleicht liegt es an ihrer enormen Größe, an der Art und Weise, wie sie energisch durchs Wasser gleiten, an ihrem Gesang und ihrer Intelligenz. Sie sind majestätisch. Wenn ich sie beobachte, habe ich das Gefühl, dass der Meeresraum, den sie bewohnen, unmöglich zu entzaubern ist ...»

India Desjardins